

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **142 (1974)**

Heft 47

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Ohne Höhenpunkte Arbeit auf Hochtouren

5. Arbeitssession der Schweizer Synoden, 14.–17. November 1974

Was bisher noch in keiner Session der Fall war: alle Synoden sind praktisch mit ihren Traktanden zu Ende gekommen. Und alle waren darum mit der eigenen Leistung zufrieden. Nach den ersten Sitzungen schien es, dass die einzelnen Synoden ein ganz unterschiedliches Tempo eingeschaltet hätten und dass es nie mehr möglich werde, dass sie einander einholen und einigermassen gleichzeitig zu Ende kommen. Jetzt sieht es bedeutend besser aus. Nicht als ob man überall alle Themen durchbesprochen hätte. Was jedoch nach einer gemeinsamen schweizerischen Verabschiedung ruft, das wurde überall angegangen. Die Synode Freiburg hat insofern den Schnellgang eingeschaltet, als sie es unternahm, drei Synodenvorlagen, nämlich 7, 8 und 9, in eine einzige zusammenzuschmelzen. Der Versuch scheint geglückt, und damit ist der Rückstand aufgeholt. Zwischensessionen scheinen nicht sonderlich beliebt, so dass die Androhung einer solchen fast überall zu speditiver Arbeit beflügelte. Hinter all diesen Bemühungen, gleichzeitig fertig zu werden und für gewisse Themen einer schweizerischen Gesamtverabschiedung nichts in den Weg zu legen, steckt ein wachsendes Selbstverständnis der katholischen Kirche Schweiz, ein in diesem Ausmass erstmaliger Vorgang in der Schweizergeschichte. Trotzdem auch die Synode Abnützungerscheinungen nicht entgegen kann, scheint doch in allen Synoden, vielleicht von Lugano abgesehen, die Präsenz der Mitglieder gut zu sein. Die Zahl jener, die sich aus leichtfertigen Gründen entschuldigen oder einfach fernblieben, darf als sehr klein bezeichnet werden. Auch das ein Lob für die Kirche Schweiz.

Eintreten auf neue Vorlagen ist heute kaum mehr in einer Synode bestritten. Am Anfang waren die Synoden kritisch. Seitdem praktisch alle Synodalen in irgendeiner der Vorbereitungskommissionen waren und die mühselige Arbeit kennen, ist man eher bereit, diese zu honorieren und auf deren Ergebnis einzutreten.

Die Mitarbeit der Vertreter anderer Kirchen ist nach wie vor überall bedeutsam. Sie ging einmal so weit, dass in Bern ein reformiertes Mitglied einer Synodenkommission die Vorlage dem Plenum vorstellen konnte.

Von 12 Vorlagen sind bis heute nur 2 noch in keiner Sitzung behandelt worden. Alle andern sind entweder ganz oder doch teilweise wenigstens in erster Lesung durch die Synoden gegangen. Wir gehen in unserem Bericht von den behandelten Themen aus in der Reihenfolge, die praktisch schon jedem Synodalen geläufig geworden ist. Vorlage 1 «Glaube und Glaubensverkündigung heute» kam diesmal nirgends zur Sprache.

Kommt das Gespräch um die Busse zur Ruhe?

Die Synoden Basel und St. Gallen behandelten in 2. Lesung die Vorlage 2: «Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde».

In beiden Synoden musste fast notwendig die Rede auf die neue Bussordnung kommen, wie sie eben von den Schweizer Bischöfen veröffentlicht worden war. Die Bischöfe legten dar, wie und warum es zu dieser Lösung gekommen sei und beantworteten die Fragen. Niemand hat er-

wartet, dass nun alle Fragen um die Busse zu Ruhe gekommen seien. Man wird jetzt Erfahrungen sammeln und einige Zeit vorübergehen lassen, um die Entwicklungen zu verfolgen.

Noch einmal gab es Diskussionen um das richtige Alter für den Empfang der Taufe und der Firmung, doch ist hier kein wesentlich neuer Gesichtspunkt aufgetreten. In St. Gallen liefen einige Synodalen Sturm gegen das «Stundengebet in der gegenwärtigen Form» und verlangten eine Eingabe der Bischöfe nach Rom. Der Antrag wurde mit 26 gegen 25 Stimmen angenommen. Kaum anzunehmen, dass wegen dieses Mehrheitsbeschlusses allein die vatikanischen Mühlen rascher zu laufen beginnen.

In Sachen Kirche ist jedermann zuständig

Das Thema 4 «Kirche im Verständnis von heute» wurde nur in Chur behandelt,

Aus dem Inhalt:

Ohne Höhenpunkte Arbeit auf Hochtouren

Um die Zukunft der Universität Freiburg

Katholische Medienarbeit in der Schweiz

Wenn die Priester fehlen . . .

Priestermangel — Notsituation oder Chance?

Amtlicher Teil

und zwar in 2. Lesung. Auf den meisten Gebieten anerkennen wir es heute: nur der Fachmann ist hier kompetent. Im Staat jedoch und in der Kirche fühlt sich eigentlich jeder kompetent, zu reden. Sobald darum solche Fragen auf den Tisch kommen, gibt es viele Diskussionssprecher.

Die schweizerische Vorlage hatte eigentlich vier Titel: «Kirche als Gemeinschaft», «Kirchenfreies Christentum», «Dienende und arme Kirche», «Offene Kirche». Die DSaKo Chur hat schon bald beschlossen, einen eigenen Text zu machen. Sie erhielt dann den Auftrag, den dritten und den vierten Teil in die andern einzuarbeiten. Der so zusammengestellte Text für die 2. Lesung begegnete einiger Opposition, er wurde darum in ein schriftliches Vernehmlassungsverfahren gegeben, an welchem die Synodalen sich sehr rege beteiligten. Daraus entsand praktisch ein dritter, neuer Text, der jetzt dem Plenum vorgelegt wurde. Er war das Ergebnis von nicht weniger als 26 Sitzungen und 23 vollen Sitzungstagen.

Soll die Kirche nicht bloss in der Theorie eine Gemeinschaft sein, sondern auch als Gemeinschaft erlebt werden, so muss noch einiges geschehen, auch in den Strukturen. Der Trend ging eindeutig in die Richtung einer grösseren Demokratisierung, obwohl klar mitgesagt war, dass es sich um ein Modell des Kircheseins handelt, nicht um das einzige. Gefordert wurde das Wahlrecht für die Seelsorger, ein Mitspracherecht bei der Bischofswahl, Mitbestimmung in entscheidenden Fragen der Struktur und Mitwirken auch in den Fragen der Glaubensvertiefung. Als Organe dafür stellten sich in den Vordergrund die Pastoral- oder Seelsorgeräte auf pfarrlicher und diözesaner Ebene und der Priesterrat. Die Synode wollte aber auch die bisherigen Verbände genannt wissen.

Es musste notwendig auch zu theologischen Disputen kommen. So über das Charisma in der Kirche, sein Wesen, seine Geschichte, seine Träger, seine Entfaltungsmöglichkeiten. Bei der Auffächerung der kirchlichen Dienste wurde wieder auch die Frage der Priesterweihe der Frau nicht übergangen. Es galt, das neue Gute mit dem Bisherigen zu verknüpfen. Entscheidend für die Entgegennahme des Textes durch den Bischof war, dass von allen diesen neuen Forderungen gesagt wurde, sie müssten sich «immer im Rahmen der gesamtkirchlichen Ordnung» bewegen. Damit sollte keineswegs gesagt sein, dass nicht auch in der Gesamtkirche manche Dinge vorangetrieben werden müssten.

In der Frage des «Kirchenfreien Christentums» bildete der Titel schon eine Schwierigkeit. Man einigte sich auf eine neue Fassung: «Das Problem der kirchenfreien Christen». Während diese Christen in den ersten Textfassungen sich fast gehätschelt

vorkommen mussten, wurden ihnen nun doch auch ernste Fragen entgegengehalten und die Mahnung, sich auch mit einer unvollkommenen Kirche zufriedenzugeben, weil wir eine Kirche von Menschen sind und bleiben. Viele hatten das Gefühl, es hätten andere Menschengruppen eher ein eigenes Papier und eine eigene Behandlung verdient als diese zahlenmässig nicht zu sehr ins Gewicht fallenden.

Fährt der ökumenische Zug oder steht er noch?

Die Vorlage «Ökumenischer Beitrag in unseren Verhältnissen» wurde in Basel, Chur, St. Gallen und Freiburg in 2. Lesung beraten. Die Synoden der Schweiz hatten von allem Anfang an einen starken ökumenischen Trend. Man hat sehr ernsthafte Schritte nach vorn gemacht, etwa in bezug auf das Leben in der Mischehe und die diesbezüglichen Regelungen der Kirche. Nicht bloss die Anwesenheit, sondern die aktive Mitwirkung der Vertreter anderer christlicher Konfessionen hat wohl noch auf keiner Ebene ihresgleichen gehabt. Während man in den ersten Sessionen jedes Votum eines solchen Vertreters mit Auszeichnung und besonderem Dank bedachte, sind solche Voten fast überall zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die Synode von Freiburg durfte an dieser Session einen der bedeutendsten Vertreter ökumenischer Arbeit und ökumenischer Theologie auf protestantischer Seite begrüssen in der Person von Bruder Max Thurian von Taizé. In Chur nahm man mit Freuden auch einen ausgewogenen Text über die Juden zur Kenntnis. So scheint also der ökumenische Zug in voller Fahrt.

Der Vergleich vom Zug stammt aus der Synodensitzung in Bern. Aber gerade nicht im obigen Sinn sprach man dort vom fahrenden Zug, sondern von einem Zug, der noch nicht abfahren konnte. Gemeint war das leidvolle Thema der *Eucharistiegemeinschaft*. Von Anfang an war klar, dass darüber nur gesamtschweizerisch etwas ausgesagt werden konnte, und auch das war klar, dass die Schweizer Kirche hier nicht auf Geleisen fahren kann, die in der Gesamtkirche nicht gangbar sind. Das Ziel ist klar: Einheit, Einheit in allem wie der Herr sie will und erbetet hat. Doch darf von niemand verlangt werden, dass er Gräben überspringe, die ihm zu breit sind, noch dass er den letzten Schritt tue, bevor der zweitletzte und drittletzte getan ist. Um im Bild der Berner Synode zu bleiben: Es ist sinnlos, dass die Lokomotive allein abfährt, wenn die Wagen aus irgendwelchen Gründen nicht mitkommen können. An der letzten Sitzung in Bern konnte man sich nicht auf einen Text über die Eucharistiegemeinschaft einigen, den eine Mehrheit

angenommen hätte und der von den Bischöfen kein Veto erhalten hätte. Und das, obschon es bereits der vierte vorbereitete Text war. Nun ist man daran, einen fünften vorzubereiten. Er hat nun noch ein grösseres Gewicht, als mittlerweile auch die Freiburger Synode der gemeinsamen Verabschiedung in Bern nicht mehr im Wege stehen will und dazu ihr Plazet gegeben hat. So wird es sich dann nicht bloss um einen Ausgleichstext, sondern um eine eigentliche Verabschiedung handeln. Ob sie gelingt? Immerhin bemerkte ein Synodale mit Recht, dass ein Text noch nicht den Glauben bewirken kann, der allein die Voraussetzung zur echten Eucharistiegemeinschaft sein kann. Das Gebetsanliegen «dass sie eins seien» ist kein Privileg der Synode.

Um «Ehe und Familie» ist Ruhe eingeleitet

Die Vorlage «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft» stand am Start der Synoden als erstes bereit und hat dort die Gemüter nicht wenig erhitzt. Mittlerweise haben sich die Standpunkte einander angenähert. Die neuen Formulierungen durften nicht als Bruch mit allen bisherigen erscheinen. Die viele Mühe war nicht umsonst. In Chur, Sitten, St. Maurice und Bellincona konnte die 2. Lesung dieser Vorlage oder die letzten Teile daraus über die Bühne gehen. In Bern stand noch eine 3. Lesung des aufgeschobenen Textes über die voreheliche Sexualität vor dem Abschluss.

Von allen Seiten wird berichtet, dass die neuen Texte das Gefallen der Versammlungen fanden. In Chur wehrte man sich für ein gutes, aber richtig zu verstehendes Wort auch für die Alleinstehenden. Im Tessin ging ein fast ganz neuer Text ohne Schwierigkeiten über die Runden. In Bern wurde der neue Text zur genannten, noch anstehenden Frage gutgeheissen. Dass damit nicht restlos alle Bedenken über die Richtigkeit ausgeräumt sind, musste in einer nachträglichen Diskussion festgestellt werden. Doch wer hätte je behauptet, die Synoden hätten stets den direkten Draht zum Heiligen Geist!

Darf oder muss die Synode über Arbeit und Wirtschaft reden?

Alle sieben schweizerischen Synoden haben die Sachvorlage 7 «Die Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft» an die Hand genommen und haben darüber diskutiert, die einen mehr, die andern weniger.

Man hatte grosse Befürchtungen. Zum ersten Mal war die vorbereitende schweizerische Kommission nicht eins geworden. Sie legte einen Text der Kommissionsmehrheit und einen Text der Kommissionsminderheit vor. Und was wegen

der Polarisierungsgefahr noch schwerwiegender schien: Die Teilung ging über die Trennungslinie zwischen welscher und deutschsprachiger Schweiz.

Dazu kam das schwierige Thema. Dürfen und können Nicht-Fachleute etwas aussagen über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Wirtschaftsordnung. Doch hat die Kirche mit ihren Sozialzyklen seit bald einem Jahrhundert sich auch immer wieder zu solchen Fragen geäußert. Warum sollte also die Synode schweigen?

Zunächst wurde überall Eintreten beschlossen. Wie zu erwarten war, traten die mehrheitlich deutschsprachigen Synoden auf den Text der Kommissionsmehrheit ein, die ändern auf den Minderheitstext. Doch was der Kommission nicht gelungen war, das versuchte man jetzt. Keine Synode, in der nicht verlangt wurde, Teile aus der ändern Vorlage in die eigene einzubauen, weil man eben dort etwas vermisste.

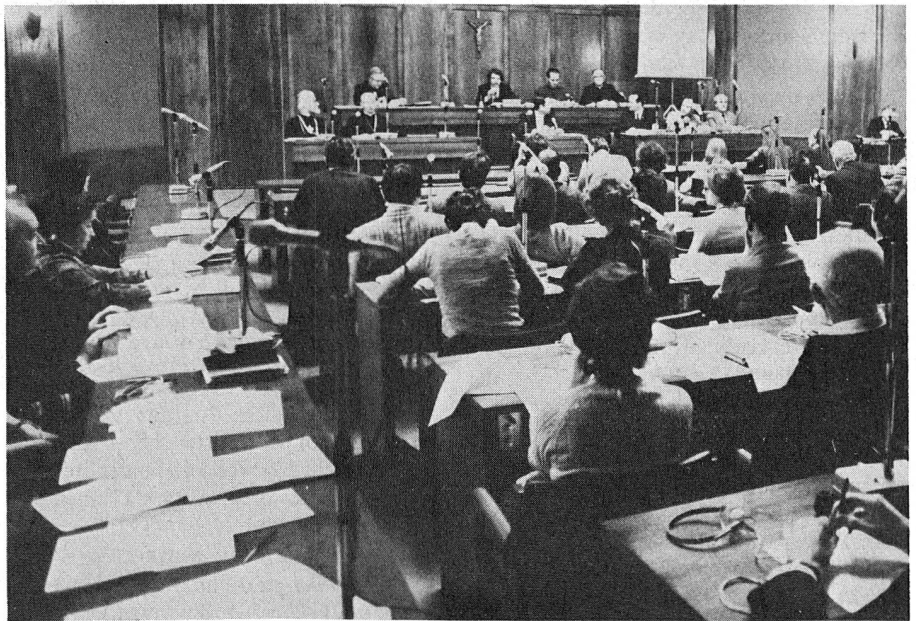
Es würde viel zu weit führen, auf das gesamte Thema einzutreten. Wir nennen lediglich die Punkte, bei denen man stehen blieb und diskutierte.

Vermenschlichung der Arbeit und der Wirtschaft. Ziel der Synode kann es nicht sein, eine neue Wirtschaftsstruktur vorzulegen. Jedoch gilt es, überall den Menschen vor der Wirtschaft zu betonen. Auch die Arbeit muss zuerst der Entfaltung des Menschen dienen und nicht dem grösseren Gewinn oder gar der Ausbeutung. Man spricht dann gerne von Lebensqualität.

Mitbestimmung ist zwar ein politischer Begriff. Aber richtig gesehen gehört er auch unter das Thema Vermenschlichung. Weltweite Wirtschaft. Die weltweite Verflechtung der Wirtschaft darf nicht mehr übersehen werden. Damit kommen auch die Menschen der 3. Welt und unsere Verpflichtung ihnen gegenüber wieder in unser Blickfeld. Eine andere Verflechtung zu beachten, ist mehr als nur Mode: die Umwelt, die gesamte Ökologie muss über der Rendite stehen.

Nicht um die Industriewelt allein geht es. Wir denken bei Wirtschaft zu gern nur an die Industrie und an Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Übersehen wir nicht den grossen Teil der im Dienstleistungszweig Tätigen und den zwar geringen, aber gerade deshalb beachtungswerten Zweig der Urproduktion (Landwirtschaft). Andere Stiefkinder unserer Wirtschaftsordnung, die unserer tätigen Hilfe bedürfen, sind noch immer die kinderreichen Familien, unter gewisser Rücksicht auch die Ausländer, dann die älteren Arbeiter. Was die Ausländer betrifft, wurden die 7 Thesen der christlichen Kirchen erwähnt, und im Wallis wurde die «Mitenand-Initiative» einmütig befürwortet.

Die Teuerung. Sie aufzuhalten, haben wir sicher keine entscheidenden Rat-



Synode Sitten: Blick in den Grossratssaal der Hauptstadt des Kantons Wallis während der Beratungen der Synodalen des Bistums Sitten.

schläge. Aber durch richtiges Konsumverhalten können wir sie steuern. Dabei haben nicht zuletzt die Hausfrauen eine grosse Bedeutung.

Einstellung zur Arbeit. Nicht bloss an den Arbeitgeber, an den Staat und an die wirtschaftlich Mächtigen haben wir Wünsche und Forderungen, sondern auch an den Arbeiter, auf welche Art immer er beschäftigt sei. Zuverlässigkeit, Treue, Verantwortungsbewusstsein sollten auch gross geschrieben werden im Zeichen der Konjunktur, nicht erst wenn wirtschaftliche Regression droht.

Eine Feststellung wurde in St. Gallen gemacht: Es ist nicht nur die Kirche, die glaubt, ein Wort zur Arbeit und zur Wirtschaft sagen zu müssen. Es sind oft auch Wirtschaftsfachleute, die darnach hungern, von der Kirche ein richtungsweisendes Wort für den Dienst am Menschen zu erhalten.

Noch immer die Integration der Fremdarbeiter

Die Sachvorlage 8 «Die soziale Aufgabe der Kirche in der Schweiz» wurde in 1. Lesung in Freiburg und ausführlicher in Sitten behandelt. An beiden Orten erreichte sie das stärkste Engagement, als es um die Fremdarbeiter ging. Wie schon an der gesamtschweizerischen Synode, so wurde auch hier wieder das Saisonier-Statut als unchristlich und ungerecht angegriffen. Es gilt also cum grano salis, wenn der Bundesrat aus der Abstimmung vom 20. Oktober glaubte, den Schluss ziehen zu dürfen, das Schweizervolk sei mit seiner Ausländerpolitik in allen Teilen einverstanden. Es gibt darin diesen dunklen Punkt. Doch ist es stets leichter zu sagen:

So darf es nicht sein, als zu sagen, wie es denn gehen sollte. Auch in Sitten konnte man eine erfreuliche Offenheit für die sozialen Probleme feststellen.

Darf die Kirche politisieren?

Mit dem Schlagwort «Politischer Katholizismus» konnte man noch vor wenigen Jahren viele Leute kopfscheu machen. Sie sind noch nicht ausgestorben. Doch gibt es mittlerweile eine politische Theologie, eine Theologie der Befreiung und politische Nachtgebete. Auf der ändern Seite gibt es gute Katholiken, die mit dem Wort von einer christlichen Partei, einer christlichen Gewerkschaft oder einer katholischen Presse Mühe haben. Im ganzen möchte man meinen, nach dem «Zurück in die Sakristei!» sei in unseren Breitengraden der Trend eher zum ändern: «Heraus aus der Sakristei und hinein auch in die Politik!».

In diese Situation hinein tritt die Vorlage 9 der Schweizer Synode: «Beziehung zwischen Kirche und politischen Gemeinschaften», die allen Synoden zur ersten Lesung vorlag. Überall wurde sie auch durchberaten mit Ausnahme von Sitten, wo man über den Eintretensbeschluss nicht hinauskam.

Wie immer kommt viel Verwirrung im Leben von einer Verwirrung der Begriffe. In Bern hielt darum Prof. Alois Müller den Synodalen eine wohltuend klare Vorlesung über den Begriff Kirche, den Begriff Politik und die Berührungspunkte zwischen den beiden. In Chur geisterte das Wort von der Säkularisierung und Säkularität durch den Saal. Man sprach von Macht und Mächten, vom Unterschied zwischen Recht und Moral, von

der Möglichkeit oder dem Unsinn einer christlichen Politik.

Schon näher dem Leben lagen die Fragen nach den Trägern einer als christlich bezeichneten oder vom Christsein ausgehenden Politik. Die eigentlichen Parteipolitiker wurden genannt, und der Bischof von Chur unterliess es nicht, allen zu danken, die sich als Christen in der Politik bis heute engagiert haben und es noch tun. Von den Parteien sprach man und wann und wie weit sie offen seien für christliches Dasein. Von den Seelsorgern war die Rede, und die politische Predigt kam zur Sprache, wann sie notwendig und wann sie gestattet sei. Der Name Romont galt dabei als Illustration an mehreren Orten. Die Frauen als die kommenden Mitträger politischen Handelns dürfen nicht übersehen werden. Das öffentliche Leben sei ihnen auch von der Kirche her als Aufgabenfeld stärker zuzuweisen. Man gedachte dankbar der Verbände, die bislang auf katholischer Seite grosse Arbeit in der Schulung für den politischen Bereich geleistet haben. Es gibt Leute, die alle diese Verbände auch dann begraben wollen, wenn sie noch kräftig am Leben sind.

Die Vielfalt der Schweiz feiert geradezu Triumphe auf dem Gebiet der staatskirchlichen Gesetzgebung und Ordnung. Fast von einem Kanton zum andern liegen die Dinge verschieden. Viele Synodalen hörten wohl zum ersten Mal von diesen verschiedenen Möglichkeiten des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Und doch sind diese Verschiedenheiten in ihrer unterschiedlichen Wirkung sehr bedeutsam. Im Tessin kann man sich eine «Landeskirche» oder eine Kantonalkirche fast gar nicht vorstellen. Ja man ging gerade in dieser Synode soweit, einer mehr freiwilligen Kirchensteuer gegenüber einer staatlich eingezogenen, obligatorischen den Vorzug zu geben. In Bern hat hingegen Meinrad Hengartner dargetan, wie wichtig für die Zukunft der Kirche Schweiz kantonalkirchliche Organisationen seien, nicht zuletzt im Hinblick auf gemeinsame Werke, die finanziell zu tragen sind. Dass bei dieser Sachlage ein gerechter Finanzausgleich noch grosse Schwierigkeiten hat, ist klar.

Verschiedene Einzelprobleme, die an der Nahtstelle zwischen Staat und Kirche in der Schweiz stehen, wurden noch berührt und besprochen:

Ist ein Austritt aus der staatskirchlichen Kirchengemeinde und damit eine Verweigerung der Kirchensteuer schon ein Kirchenaustritt oder doch ein Unrecht?

Ist die heutige kirchliche Besteuerung der Saisoniers und Grenzgänger gerecht oder zu ändern?

Was geschieht mit den recht spärlichen Bischofswahlrechten, wenn eine Veränderung der Bistumsgrenzen erfolgen sollte? Besser der Spatz in der Hand als ... Die

Frage der Bistumsgrenzen wurde überall an die gesamtschweizerische Sitzung abgetreten. Die zuständigen Vertreter der vier Kantone des Bistums Freiburg wollen aber zuerst eigens zusammenkommen, um sich eine feste Meinung zu bilden.

Verdienen die Leute, die in den staatskirchlichen Organen ihren Dienst tun, soviel Misstrauen oder eher mehr Vertrauen und grössere Aufmunterung.

Mehr Frieden bei der Vorlage vom Frieden

Man erinnert sich: An der Vorlage 10 schieden sich die Geister, als es um Frieden und die Notwendigkeit des militärischen Schutzes ging. Auch da haben sich die Wogen geglättet.

In Freiburg und Bern wurde diese Vorlage in 2. Lesung durchberaten und verabschiedet. In Bern wurden nur mehr wenige Vorbehalte gemacht zum neu ausgearbeiteten Text, obschon der eine oder andere Synodale von seinem Misstrauen gegenüber dieser Vorlage noch nicht geheilt schien.

In Freiburg tauchten aus Genf und aus Lausanne zwei völlig neue Konzepte auf. Der Präsident der DSaKo erhielt jedoch das Vertrauen der Versammlung. Er konnte darauf verweisen, dass er nicht weniger als 70 Wünsche aus der ersten Lesung eingearbeitet hatte.

Die Meinungen über die Meinungsbilder

Die Sachvorlage 12 «Information und Meinungsbildung in der Öffentlichkeit» wurde in erster Lesung behandelt in Wil, in Sitten und in Bellinzona.

Es ging an sich um sämtliche Massenmedien. Doch war es keiner Synode möglich, auf alle Dinge gründlich einzugehen. Die St. Galler Kommission hatte ein neues, darstellerisch ausgezeichnetes Papier vorgelegt, wollte sich aber mehr oder weniger auf Radio und Fernsehen beschränken. Aber hier wie an den anderen Orten kam man stärker auf die hautnahen Dinge zu reden nach dem Sprichwort: «dass s'Hämli (Hemd) eim nöcher isch als der Tschope.» In St. Gallen kamen die Tageszeitungen zur Sprache, ob und welche von ihnen katholisch zu nennen und zu unterstützen seien. In Sitten gab das regionale Pfarrblatt viel zu reden.

Im Tessin kam die Diskussion sehr bald auf die bistumseigene Tageszeitung «Giornale del popolo». Dieses Traktandum wurde geradezu zum Höhepunkt der Synodengespräche. Es gab ein heftiges und offensichtlich emotionsgeladenes Pro und Contra; der Bischof stellte sich sehr eindeutig vor die Leute um das «Giornale del popolo», was die Kommission als persönliche Misstrauenserklärung auffasste.

Die Animosität erreichte einen gefährlichen Punkt, aber schliesslich siegte die Sachlichkeit. Beide Fronten steckten zurück; der Bischof erklärte sein Misstrauen als unberechtigt und die Gegner erklärten sich in der Sachfrage als Befürworter der umstrittenen Zeitung. Im übrigen beschloss man im Tessin eine diözesane Kommission für Radio und Fernsehen und forderte, dass ein Priester für diese Sparte Seelsorge freigestellt werden sollte. In Sitten kam einmal mehr in diesem Zusammenhang eine Diskussion um Küng und Rom auf, insofern ja diese Angelegenheit zu einem Teil gerade durch mangelnde Information die Öffentlichkeit erregt hatte.

Besondere Lichter und Schatten über einzelnen Diözesansynoden

In *Chur* war der erste Vormittag der Synode von den Flutlichtern des Fernsehens geprägt. Man kann jedoch nicht sagen, dass die Verhandlungen dadurch anders als sonst verlaufen wären. Stars traten selten auf.

Lichter zündeten auch jene Synodalen an, die am letzten Nachmittag ihren Mitsynodalen berichteten, was an der Basis für die Verbreitung der Synodenbeschlüsse bereits geschehen ist. Es gilt, gegen den Pessimismus jener zu stehen, die da meinen: Es nützt doch alles nichts.

Durch den Beschluss, Abänderungsvorschläge für die zweite Lesung müssten zwei Wochen vor Beginn der Session eingereicht sein, hat sich die Synode zwar Fesseln angelegt; doch werden diese für einen guten Abschluss von Nutzen sein. In *Freiburg* konnte Bischof Mamie nur am ersten Sitzungstag dabei sein. Dann war die Grippe stärker als seine Energie, und er musste für den restlichen Teil den Vorsitz Weihbischof Bullet überlassen. Besonderen Dank gebührt Präsident Givry, der sich massgeblich dafür einsetzte, dass Freiburg mit den Abtretungen nach Bern nicht aus der Reihe tanzt. *Lugano* musste einen Präsidentenwechsel vollziehen, da der bisherige Präsident aus Krankheitsgründen aufgab. Neu leitet nun Don Azzolino Chiappini die Synode von Bellinzona. Sie hatte übrigens an den ersten zwei Tagen unter mangelnder Präsenz der Synodalen zu leiden.

In *St. Gallen* gab das «Grüne Evangelium» viel zu überlegen. Das ist die Prognose über die Entwicklung des Bistums in Zahlen und das Projekt der Regionalisierung, ein grünes dickes Buch, das vor einiger Zeit herausgekommen ist. Man sah aber durchaus auch die Relativität allen Planens. Hier wie auch anderswo trug guter Humor übrigens viel dazu bei, dass die Dinge ihren relativen Platz behielten. In *Sitten* wurde dem wachsenden Priestermangel eine Debatte gewidmet. Neben den überall geltenden Gründen wurde

auch auf soziale Ungerechtigkeiten hingewiesen.

In Bern wie in Wil warnten die Bischöfe die Synode vor einer eigenen Überbewertung. Hat man bisherige Autoritäten um einige Stufen vom Podest herunter geholt,

so darf nun nicht die Synode sich als neue alleinige Autorität auf den Sockel stellen und sich Herrschaft anmassen. Dienst am Glauben der Gemeinden ist auch der Synode vornehmste Aufgabe.

Karl Schuler

Um die Zukunft der Universität Freiburg

Zum Universitätssonntag 1974 der Schweizer Katholiken

Wenn sogar die finanzstärksten Kantone der Schweiz, wie Basel und Genf, die Kosten ihrer Universitäten nicht mehr zu tragen vermögen glauben und ständig lauter nach vermehrter Bundeshilfe rufen, ist es durchaus begreiflich, dass man sich über die Zukunft der Universität Freiburg, eines mittleren und finanzschwachen, entwicklungsfreudigen Kantons Sorge macht. Er dürfte schon aus dem Grunde von der drohenden Wirtschaftsschrumpfung besonders hart betroffen werden als mittlere und kleine Betriebe daselbst überdurchschnittlich vertreten sind, die zum grossen Teil jüngeren Datums sind, noch keine allzu kräftigen stillen Reserven ansammeln konnten und in der Mehrzahl konjunkturrempfindliche Branchen angehen. Die Steuerlasten gehören zu den höchsten in der ganzen Schweiz, so dass keine Erhöhungsmöglichkeiten der Steuertarife mehr vorhanden sind und daher ein Abflauen der Konjunktur notgedrungen mit einer Abnahme der Staatseinnahmen Hand in Hand geht. Da eine stattliche Zahl von Bundesbeihilfe an eine äquivalente Leistung des Kantons gebunden sind, droht auch von dieser Seite her den Kantonsfinanzen eine Verminderung. Die organisierten Wirtschaftsinteressen setzen sich gegen jeden Abbau zur Wehr, so wichtig die Universität sein mag, in diesem Konzert der Fordernden verfügt sie bestimmt nicht über die grösste Tonstärke.

I. Unannehmbare Lösungen

Soll Freiburg eine vollausgebaute Bundesuniversität werden?

Eine zahlenmässig eher bescheidene Gruppe von Freiburgern forderte, dass man die Universität der Eidgenossenschaft «verkaufe», damit sie daraus eine vollausgebaute Bundesuniversität mache. Freiburg sei in der Nähe der Bundeshauptstadt gelegen, auch räumlich zu eher unterdurchschnittlichen Kosten entwicklungsfähig, an der Sprachgrenze gelegen, so dass die deutsche und die welsche

Schweiz sich hier vortrefflich begegneten; die Kantonsuniversitäten von Bern, Lausanne und Neuenburg könnten auf diese Weise entlastet werden. Der von der Eidgenossenschaft entrichtete Preis liesse sich zum Abbau der wirtschaftlich allzu hohen Kantonsschulden verwenden. So bekäme die Freiburger Regierung freie Hand, um die Landwirtschaft, das Gewerbe und die Industrie zu fördern, die Steuersätze auf den schweizerischen Durchschnitt zu senken. Die bestehende Fakultät für katholische Theologie könne ja ausgegliedert und von Bischöfen über die jährliche Sammlung am Universitätssonntag finanziert werden. Dieser auf den ersten Blick möglicherweise nicht gerade unsympathische Vorschlag erweist sich jedoch bei näherer Zursicht als völlig wirklichkeitsfremd.

Weshalb keine echte Lösung der Schwierigkeiten?

Die Regierung und wohl auch die Mehrheit des Volkes sind gegen den erwähnten Vorschlag. Wie Rektor Gaston Gaudard nachgewiesen und noch jüngstens betont hat, ist die Universität Freiburg nicht nur eine Last, sondern auch eine Einnahmequelle. Die Ausgaben der über 3000 Studenten, der weit über 100 Professoren und Hilfskräfte, der der Universität angegliederten Institutionen stellen eine Stütze und Belebung der Freiburger Wirtschaft dar. Sie sind auch eine direkte und indirekte Steuerquelle. Die bereits heute sehr ins Gewicht fallenden eidgenössischen Subventionen wirken im gleichen Sinne, so dass im Gesamtrahmen gesehen die Finanzlasten der Universität Freiburg bestimmt weit geringer ist, als sie es auf den ersten Blick zu sein scheinen. Die Universität erweist sich bei etwas tiefer greifender Analyse als eine im Gesamtrahmen der Unterrichts-, Schulungs- und Erziehungsaufwendung durchaus tragbare Last, wenn wirklich die Netto- und nicht die Bruttokosten in Betracht gezogen werden. Die Anhänger eines «Verkaufs» der Universität an die Eidgenossenschaft hatten aber fast nur finanzwirt-

schaftliche Argumente ins Feld geführt. Es wäre das auch gar keine echte Lösung der Schwierigkeiten, sondern höchstens eine in jeder Hinsicht fragwürdige Verschiebung von kantonaler auf eidgenössische Ebene. Und gerade diese allseitigen und konstanten Verschiebungen sind ein Übel unserer Zeit. Als ob der Bund nicht bereits für die beiden Technischen Hochschulen in Zürich und Lausanne unerhörte Lasten übernommen hätte, als ob der reichlich fliessende Strom der Universitätsbeihilfen — für Neubauten wie für Betriebskosten — ihn nicht bis an die Grenze des Tragbaren belastete! Der Bund sieht sich heute, genau so gut wie die Kantone und Gemeinden, vor die Notwendigkeit gestellt, die schon seit Jahren hypertrophischen Ausgaben zurückzuschrauben, soll nicht früher oder später eine Katastrophe eintreten.

Es ist klar, die Kantone müssen das Finanzproblem ihrer Universitäten aus verschiedensten Gründen selbst meistern, wenn auch eine vorübergehende und sogar dauerhafte Bundeshilfe sich vielleicht als unumgänglich und in mancher Hinsicht als gerechtfertigt erweist und sei es auch nur, weil die Universitäten die Hauptausbildungsstätten der höheren Beamten sind. Aus den kantonalen Universitäten erwächst auch dem Bund ein beträchtlicher, teilweise die Bundesleistungen ausgleichender Nutzen.

Gar viele Gründe sprechen dafür, dass die Kantone primär das Finanz- und alle Organisationsprobleme ihrer Hochschulen lösen müssen, der Eidgenossenschaft bloss eine subsidiäre Rolle zusteht. Sie wird keineswegs bloss Investitions- und Funktionsbeihilfen gewähren, sie wird auch die Zusammenarbeit und Aufeinanderabstimmung der Universitäten auf regionaler und nationaler Grundlage fördern, nötigenfalls sogar erzwingen. Aber jede Kantonsuniversität hat ihre eigene Tradition und ihre spezielle Aufgabe im Rahmen des ganzen. So darf man Freiburg anerkennen, dass es nicht nur bis zu einem gewissen Grad die katholische Schweiz vertritt, sondern auch die Begegnung der zwei wichtigsten Landessprachen. So wird man Basel eine sehr alte Tradition und eine ausgesprochene Pflege der Beziehungen zu den Nachbarländern der Schweiz zugutehalten. So lässt sich feststellen, dass Bern eine besonders wichtige Ausbildungsstätte höherer Kader für die Eidgenossenschaft ist.

Die Finanzfrage ist nicht das dominierende Problem

Sodann wurde angeregt, wenigstens die naturwissenschaftliche Fakultät und die medizinische Propädeutik dem Bund abzutreten, weil diese beiden die Hauptlasten darstellten. Das Nebeneinanderbestehen von kantonalen und eidgenössischen

schen Fakultäten in ein und derselben Kantonsuniversität wäre aber bestimmt ein Kuriosum, das an Reibungsflächen und administrativen Schwierigkeiten reich, an Vorteilen eher arm wäre.

Es ist nämlich nicht nur die Finanzfrage als absolut dominierendes Problem zu betrachten. Es handelt sich auch um die Qualität der Ausbildung und sie erheischt eine weitgehende Einheit in der Universität. Es dürfte unnötig sein, auf diesen wirklichkeitsfremden Vorschlag näher einzugehen.

Ihm sehr ähnlich ist die Anregung, aus Freiburg eine Europa-Universität zu machen, deren Lasten der Gemeinsame Markt tragen müsste. Ganz abgesehen davon, dass die Schweiz nicht einmal Vollmitglied des Europamarktes ist, sprechen doch zu viele Argumente gegen einen solchen Vorschlag.

Zweifellos wäre die geographische Lage relativ günstig und rang Freiburg immer um einen proportional überdurchschnittlichen Grad an Internationalität sowohl des Lehrkörpers als auch der Studentenschaft. Aber hier würde es sich weniger um Internationalität als um Westeuropa handeln. Sodann würde die Existenz einer übernationalen Universität auf nationalem Boden einige Probleme schaffen; der Einwand Genf, Bern und Basel seien auch Sitz teils internationaler, teils nur Teile der Welt umspannender Organisationen (wie die Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel) entkräftigt nicht alle Bedenken. Das wohl gewichtigste Gegenargument besteht aber darin, dass eine solche Initiative Jahrzehnte zu ihrer Verwirklichung braucht und das Universitätsproblem Freiburg ein in jeder Hinsicht dringliches ist, das einer unmittelbaren Lösung bedarf.

II. Probleme und brauchbare Anregungen

Von der Grosszahl sich stellender Probleme seien bloss drei wegen ihres besonderen Gewichts und ihrer unmittelbaren Zukunftsbedeutung hervorgehoben. Das erste geht die *Zahl der Studenten überhaupt* an und hat an sich gesamtschweizerischen Charakter, so dass Freiburg nur daran teilnimmt. Das zweite berührt die *Unterrichtsmethode in erster Linie im Hinblick auf ihre Wirksamkeit* in einer sich rasch wandelnden Welt. Auch hier handelt es sich um ein Problem, an dem Freiburg zwar teilnimmt, das aber nicht nur gesamtschweizerischen, sondern universellen Charakter hat und von einer sicherlich kaum zu überschätzenden Bedeutung ist. Das dritte Problem stellt sich für Freiburg auf spezifische Weise: wird die *Zukunft konfessionelle Universitäten* als überholt erscheinen lassen oder ihnen sogar eine heute noch ungeahnte, besondere Bedeutung zukommen lassen?

Die Studentenzahl als Zukunftsproblem

Vor 1963 bis 1973 nahm die Studentenzahl um 83 % zu, fast zehnmal mehr als die Schweizerbevölkerung unter Ausschluss der Ausländer. Gab es 1963 25 700 Studierende an den schweizerischen Universitäten, den beiden Polytechniken und der Handelshochschule St. Gallen, so zählte man 1973 deren 47 200, wovon 35 600 auf das männliche und 11 600 auf das weibliche Geschlecht entfielen. Nach dem Urteil der Universitätskreise ist die Zahl der Studierenden eher noch zu gering. Die Praktiker allerdings neigen dazu, sie für übertrieben zu halten. In Schweden wurden Tausende von Akademiker ausgebildet, die entweder völlig beschäftigungslos sind oder wenigstens eine ihrer Ausbildung in keiner Weise entsprechende Tätigkeit ausüben. Am schärfsten ausgeprägt ist diese Erscheinung in Südkorea und Japan, auf Formosa, den Philippinen und in einigen lateinamerikanischen Ländern. Die Frage ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, umso mehr als die öffentliche Hand über zahlreiche und massive Studienbeihilfen die akademische Laufbahn immer mehr Jugendlichen eröffnet. Auf der anderen Seite weiss man, dass ein Missverhältnis der Akademiker zur Bevölkerung und zum wahren Beruf schlimmste soziale und politische Auswirkungen haben kann. Das akademische Proletariat wurde für manchen Staat schon zum Schicksal: Hypertrophie der Bürokratie, sozialpsychologische Herausbildung von Anarchistengruppen, Chaos und zuletzt Aufstand, Putsch oder Revolution.

Die einzige Fakultät, welche sicherlich nicht übermässig anschwellt, ist die theologische. Bei den Medizinnern und Naturwissenschaftlern dürften sich Angebot und Nachfrage wenigstens für die nächste Zukunft noch mühsam ins Gleichgewicht bringen lassen. Anders verhält es sich mit den explosiv angewachsenen Fakultäten der Philosophie und der Rechts- und der Staatswissenschaften. Der Bevölkerungszuwachs dürfte sich weiterhin verlangsamen, so dass der heutige Lehrbedarf kaum überschritten werden wird. An Geisteswissenschaftlern haben wir ohnehin schon einen gewissen Überschuss. Der Ausdehnung der Beamtung in Staat und Wirtschaft sind konjunkturgegebene Grenzen gesetzt. Man wird sehr darüber wachen müssen, dass kein akademisches Proletariat entsteht und die von interessierten Universitätskreisen aufgestellten Bedarfsprognosen einer scharfen kritischen Überprüfung zu unterziehen haben.

Die Frage nach der Wirksamkeit der Unterrichtsmethode

Immer wieder lässt die Erfahrung die Frage auftauchen, ob die obwaltenden Unterrichtsmethoden einen optimalen

Wirksamkeitsgrad aufweisen. Das Gedächtnis dürfte ausgeprägt und der Verstand eher stiefmütterlich beansprucht werden. Zwischen Theorie und Leben klafft eine Kluft, die vielleicht unbewusst, aber doch reell, interessen- und meinungsbestimmt ist. Einem Hyperkritizismus in Einzelheiten steht eine erstaunliche Kritiklosigkeit in Grundfragen gegenüber. Die entwicklungsässig erzwungene Spezialisierung wird durch Teamarbeit und interfakultäre Dialoge mehr dem Schein als der Wirklichkeit nach überbrückt — zum mindesten in recht vielen Fällen. Die Universität von heute könnte schon in nächster Zukunft auf die Probe gestellt werden und die Frage ist berechtigt, ob sie angesichts des ungeheuren und von Tag zu Tag anschwellenden Wissensstoffes neben dem Unterricht die erzieherische Aufgabe noch zu meistern wusste.

Haben konfessionelle Universitäten überhaupt noch eine Zukunft?

Völker und politische Systeme, Konfessionen und Kulturen rücken wenigstens äusserlich einander immer näher. Die Technik und die Wirtschaft haben die Raumüberwindung immer besser gemeistert und eine Reihe von Kommunikationsmittel geschaffen. So scheint die Gesellschaft von morgen viele Gegensätze auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Haben unter diesen Umständen konfessionelle Universitäten noch einen Sinn? Die Frage kann hier nur angedeutet, nicht aber mit der notwendigen Gründlichkeit aufgerollt werden. Ob der Einheit darf die Vielfalt nicht vergessen werden. Das Christentum ist rein äusserlich betrachtet eine Religion unter anderen. Aber sobald man tiefer blickt und auf sein Wesen eingeht, ist es trotz der unstreitigen Unvollkommenheit seiner Anhänger doch die vollkommenste aller Religionen, in der sich alle positiven Elemente anderer Religionen wiederfinden und noch etwas ganz Wesentliches und überaus Gewichtiges hinzukommt: die echte Übernatürlichkeit. Der Religion gehört entgegen aller konträren Andeutungen die Zukunft. Die konfessionelle Universität wird demnach keineswegs überflüssig sein, sondern im Gegenteil von einer noch weit grösseren Bedeutung als heute. Die Menschheit befindet sich auf der Suche nach Wahrheit und Wert. Früher oder später muss sie wieder stärker auf die Übernatur stossen. Andere Konfessionen erfahren mit der Entwicklung eine Beeinträchtigung. Gesamthaft gesehen schwinden die Naturreligionen dahin, auch andere nicht-christliche Religionen erleiden endgültige Einbussen. Das Christentum macht auch seine Krise durch, aber diese lässt es gereinigt und vertieft und bestärkt in die Zukunft eingehen. Je mehr sich der Buddhismus reinigt und vervollkommenet, desto näher kommt er bald in diesem, bald in jenem

Sektor, dem Christentum; und das gilt auch für die übrigen Religionen. Und gerade bei diesem unerhörten weltgeschichtlichen Wandlungs- und Entwicklungsprozess haben die konfessionellen, insbesondere die katholischen Universitäten eine Rolle zu spielen, an der auch Freiburg, gemäss dem Willen der Schweizer Bischöfe und des katholischen Volkes teilzunehmen hat.

Wenn dem aber so ist, dann gehört auch der Sammelsonntag für die Universität nicht der Vergangenheit an, sondern birgt Zukunft und sogar ferne Zukunft in sich. Zwar ist Freiburg nach der Aussage des Rektors von Oberbeck in erster Linie eine christliche Universität, da der Staat sie trägt und das Freiburger Volk neben einer beträchtlichen katholischen Mehrheit auch eine beachtenswerte reformierte Minderheit aufweist. Aber «christlich» will hier in keiner Weise «katholisch» ausschliessen, sondern im Gegenteil als erweiterter Begriff, einschliessen und das

durchaus im Sinn der Ökumene, eines echten Einandernäherkommens der christlichen Bekenntnisse. Dabei ist allerdings die Gefahr zu vermeiden, dass der Katholizismus wesentlichste Teile aufgibt nur um eine Einmütigkeit herzustellen, die mehr scheinbar als wirklich ist. Die konfessionelle Universität wird sogar in Zukunft eine doppelte Notwendigkeit haben, im Ausmass der Rückkehr der Masse zur Religion überhaupt, zu einer geläuterten, vertieften, belebten Religion und auch im Ausmass der Notwendigkeit aus den Spaltungen, Gegensätzen, Verfeindungen herauszukommen und zu einer Menschheit zu gelangen, wo die Liebe den Hass, die Wahrheit den Schein, das Ewige das ausschliesslich Zeitliche überwunden hat, zwar nicht auf absolute und vollkommene Weise, was unter den menschlichen Unvollkommenheitsbedingungen gar nicht zu erwarten ist, aber doch in einem weit höheren Ausmass als bisher.

Edgar Schorer

Katholische Medienarbeit in der Schweiz

Auf dem Weg zur Zusammenarbeit

Wie die Verantwortlichen verschiedener Tätigkeitsbereiche der Kirche beschäftigen sich auch die Verantwortlichen der Medienarbeit seit geraumer Zeit eingehender mit der Begründung ihrer Aufgaben, deren Planung und Programmierung. Neue theologische und kommunikationswissenschaftliche Fragen und Einsichten zwingen zum Überdenken des *Selbstverständnisses*. Die *Beratung* der gesamten kirchlichen Tätigkeit auf den Synoden und ihre *Planung* in der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz gehen auch die Medienarbeit an. Die *Grenzen der Finanzierungsmöglichkeiten* des Fastenopfers und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, neben dem Eigenbeitrag und dem Medienopfer die Hauptgeldgeber der katholischen Medienarbeit, treffen auch diesen Tätigkeitsbereich¹.

In dieser Situation drängt sich eine Kooperation, Koordination und Konzentration aller Kräfte auf, damit die katholische Medienarbeit nicht nur aufrechterhalten, sondern wenn möglich noch gefördert werden kann. Was bisher an Koordination geleistet wurde, geht auf den Impuls der Konferenz über Soziale Kommunikation zurück, die 1967 unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Johannes Vonderach und 1969 unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Alois Sustar zusammentrat. Sie setzte einen Arbeitsausschuss für die Zusammenarbeit der Schweizer

Katholiken auf dem Gebiet der Sozialen Kommunikationsmittel ein, der die eigentliche Arbeit an den sogenannten *Kleinen Koordinationsausschuss* (Kleiner Ausschuss für die Koordination der katholischen Medienarbeit in der Schweiz unter der Leitung von Dr. Armand Claude) delegierte.

Um auf eine Koordination hinarbeiten zu können, musste zunächst eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Institutionen der katholischen Medienarbeit vorgenommen werden. Dies überstieg die Möglichkeiten einer Kommission, weshalb der Kleine Koordinationsausschuss in Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz, dem Fastenopfer und dem Institut für Journalistik der Universität Freiburg lic. iur. *Willy Kaufmann* mit einer Untersuchung über die katholische Medienarbeit in der Schweiz beauftragte, die eine Bestandsaufnahme und überdies Entscheidungsgrundlagen für das weitere Vorgehen beinhalten musste. Diese Untersuchung wurde vor gut einem Jahr abgeschlossen, und sie wurde inzwischen auch in Buchform veröffentlicht².

Bestandsaufnahme

Der erste Haupttitel der Untersuchung bietet eine Bestandsaufnahme der katholischen Medienarbeit in der Schweiz nach Institutionen, Strukturen sowie Funktionen und Arbeitsbereichen. Dabei beschränkt sich die Darstellung auf jene

Institutionen, die von einer gesamtschweizerischen Koordination und Kooperation wirksam erfasst werden sollen und können. Sie klammert auch jene Institutionen aus, die ihre Leistungen auf dem *Kommunikationsmarkt* verkaufen, die also eigen- oder erwerbswirtschaftlich ausgerichtet sind. Die Zeitung, die Zeitschrift und das Buch sind so nur über die Vereinigungen der Verleger, Publizisten und Buchhändler erfasst.

Die Bestandsaufnahme nach Institutionen nennt und beschreibt die Instanzen der allgemeinen kirchlichen Strukturen, die Koordinations- und Beratungsgremien, die unselbständigen Fachkommissionen, die selbständigen Fachvereinigungen und die Arbeitsstellen. Der aufmerksame Leser dieser Darstellung, die weitgehend eine Selbstdarstellung der angeführten Institutionen ist, fragt sich, erstaunt über die Vielfalt der seit langem geleisteten Arbeit, weshalb Institutionen ausgerechnet der Medienarbeit nicht vermehrt auch Öffentlichkeitsarbeit leisten. Die Bestandsaufnahme nach Strukturen erhellt die personellen, betrieblichen und finanziellen Gegebenheiten, die Bestandsaufnahme nach Funktionen und Arbeitsbereichen untersucht die heutige Tragfähigkeit und die künftigen Verantwortungsansprüche der kirchlichen und fachlichen Träger der Medienarbeit, die Möglichkeiten der Arbeitsstellen sowie die Medienbereiche. Dabei wird die Medienarbeit weit gefasst, einerseits auf alle Medienbereiche, auf alle Bild-, Ton- und Wortträger bezogen, andererseits überschreitet sie den angestammten Arbeitsbereich, beispielsweise wenn es um den Einsatz audiovisueller Medien in Katechese und Erwachsenenbildung geht³.

Strukturmodell

Neben einer knappen Darstellung einiger Sachzwänge bietet der zweite Hauptteil der Untersuchung Vorschläge für den Ausbau, die Kooperation, die Koordination, die Konzentration und die künftigen Strukturen. Damit soll eine überblickbare Anzahl handlungsfähiger Strukturen

¹ Im Jahre 1973 hat das Fastenopfer die katholische Medienarbeit in der Schweiz mit Beiträgen von insgesamt Fr. 680 000.— unterstützt, was gut 18 % der frei verfügbaren Mittel des Inlandanteils beanspruchte. Es ist deshalb verständlich, dass das Fastenopfer in diesem wie in anderen Bereichen der gesamtschweizerischen kirchlichen Arbeit Koordinations- und Planungsaufgaben angeregt und mitgetragen hat.

² *Willy Kaufmann*, *Katholische Medienarbeit in der Schweiz. Bestandsaufnahme-Strukturanalyse-Entscheidungsgrundlagen*. Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1974.

³ Erfreulicherweise ist auch ein umgekehrter Weg zu beobachten, dass nämlich nicht nur die Katechese, sondern auch weitere Tätigkeitsbereiche der Kirche (Bildungsarbeit und Jugendarbeit beispielsweise) medienbewusster werden.

für die katholische Medienarbeit der Schweiz in ihrer Gesamtheit und in ihren wichtigsten Teilbereichen erreicht werden.

Der Hauptvorschlag empfiehlt: 1. Eine gesamtschweizerische medienüberschreitende Kooperation im *Medienrat* der Schweizer Katholiken; 2. Eine gesamtschweizerische medienpezifische Kooperation in drei *Fachvereinigungen*; 3. Eine sprachregionale medienüberschreitende Kooperation in drei *Arbeitsstellen*, zu den noch eine gesamtschweizerische Dienststelle kommen würde.

Der *Medienrat* wäre das gemeinsame Koordinations-, Planungs- und Führungsorgan der Träger katholischer Medienarbeit in der Schweiz, das gemeinsame Organ der kirchlichen und fachlichen Träger der Medienarbeit. In ihm wären vertreten auf der einen Seite: 1. Die Schweizer Bischofskonferenz; 2. Das Fastenopfer und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz; 3. Die Verbände (namentlich der Schweizerische Katholische Volksverein, die Communauté Romande de l'Apostolat Laïque, der Schweizerische Katholische Frauenbund) — und auf der anderen Seite die drei Fachvereinigungen. In diesem Modell ist der Medienrat keine Kommission der Bischofskonferenz, sondern ein gemeinsames Organ, das eine unmittelbare Beteiligung der Kirchenleitung am Meinungs- und Willensbildungsprozess ermöglichen würde. Er ist auch nicht Sachverständigenkommission gegenüber den Geldgebern, sondern auch in dieser Richtung ein gemeinsames Organ, was ermöglichen würde, die Planung, Programmierung und Budgetierung einvernehmlich aufeinander abzustimmen.

Die drei *Fachvereinigungen* würden sich aus einer Neugruppierung der bereits bestehenden Fachkommissionen und Fach-

vereinigungen ergeben. Für diese Neugruppierung sind drei Varianten denkbar: eine sprachregionale, eine medienpezifische und eine funktionelle (medienüberschreitende) Gruppierung. Der Hauptvorschlag empfiehlt eine jeweils gesamtschweizerische medienpezifische Gliederung in drei Fachvereinigungen: 1. Radio- und Fernseharbeit; 2. Filmarbeit und audiovisuelle Mittel; 3. Presse und Medienschaffen.

Auch die drei *Arbeitsstellen* und die gesamtschweizerische Dienststelle würden sich aus einer Reorganisation der bereits bestehenden Arbeitsstellen ergeben. In *Zürich* befinden sich bereits das Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission und die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, in *Lausanne* das Centre Catholique de Radio et de Télévision, in *Lugano* das Centro Cattolico per la Radio e la Televisione, und in *Freiburg* (dem vorgeschlagenen Sitz für die gesamtschweizerische Dienststelle) seit Anfang 1974 ein Schweizerisches Katholisches Pressesekretariat, das bereits ein Ergebnis der Kooperation mehrerer Institutionen ist. Träger dieses Sekretariates sind nämlich der Schweizerische Katholische Presseverein, der Verein katholischer Publizisten und die Vereinigung der Verleger katholischer Zeitungen, die beide in der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Presse vereinigt sind, und die Katholische Internationale Presseagentur. Die Arbeitsstellen müssten allerdings ihren heutigen Tätigkeitsbereich erweitern, wobei die Planung, Schaffung und Besetzung der Fachmitarbeiterstellen der entsprechenden Fachvereinigungen überlassen bliebe. Andererseits sollten die Fachmitarbeiter von den administrativ-organisatorischen Fragen entlastet werden, indem jede Arbeitsstelle einen vom Medienrat einge-

setzten Geschäftsführer erhielte. Dieser letzte Vorschlag ist übrigens der einzige, der auf eine wirkliche gesamtschweizerische Zentralisierungsmassnahme abzielt.

Das weitere Vorgehen

Der Bericht Kaufmann wurde den angesprochenen Institutionen bereits zur Vernehmlassung unterbreitet, und die eingegangenen Stellungnahmen wurden in einer Arbeitstagung über künftige Schwerpunkte und Strukturen der katholischen Medienarbeit in der Schweiz am 5. und 6. November 1974 eingehend besprochen. Im Anschluss an diese Tagung fand am 6. November 1974 eine Sitzung des (grossen) Arbeitsausschusses statt, um über das weitere Vorgehen zu beschliessen. Im Zeichen der Strukturbereinigung reduzierte er sich auf den Kleinen Koordinationsausschuss, sodass heute nur noch ein Koordinationsausschuss besteht. Zugleich wurde dessen Präsident neu gewählt, wobei die Wahl auf lic. iur. *Alois Hartmann* fiel.

Der Bericht Kaufmann ist struktur- und organisationsorientiert, zur theologischen und kommunikationswissenschaftlichen Begründung der kirchlichen Medienarbeit, ihrer Aufgaben und Arbeitsbereiche steuert bloss ein kurzes Kapitel einige Materialien bei. Sowohl die Vernehmlassung wie die Arbeitstagung haben gezeigt, dass die *Grundlagendiskussion* nicht mehr aufgeschoben werden darf. Dabei wird es nicht nur um die Medienarbeit als solche gehen können, sondern auch um ihre Zuordnung zu anderen kirchlichen Aufgaben und Arbeitsbereichen, um ihre Einordnung in die gesamtschweizerische kirchliche Arbeit. Es müsste so nicht nur auf ein *Gesamtkonzept kirchlicher Medienarbeit*, sondern auch auf ein *Gesamt-*

Wenn die Priester fehlen ...

«Ein Sonntag im Januar. Es hatte die ganze Nacht geschneit. Am Morgen haben sich mit Mühe einige 40 Leute in der kleinen Pfarrkirche zur Messe versammelt. Sie warten auf ihren Pfarrer, der im acht Kilometer entfernten Nachbarort wohnt: er hat zwei Diasporapfarren zu betreuen.

Eine Viertelstunde vor Beginn der Messe kommt jemand aufgeregt in die Sakristei. Der Pfarrer hat angerufen und gesagt, dass er nicht durchkomme, weil die Strassen noch nicht geräumt sind. Er kann die Messe nicht halten. Was soll nun geschehen? ...» So beginnen Michael Kratz und Felix Schlösser ihr Buch «Gemeinden ohne Priester»¹. Anschaulich schildern sie das Ende der blossen «Versorgungskirche». Schon jetzt sollen die Pfarren zu grösserer Mitverantwortung und vermehrter Mitarbeit geführt werden. Schliesslich entwickeln sie ein Modell, das überschaubare kleinere Pfarren (Gemeinden) in einer Grosspfarre zusammenfasst. Die kleineren Pfarren sind stark auf sich selber gestellt, d. h. die kirchlichen Dienste werden nebenberuflich geleistet. Das

Buch ist in einem frischen, optimistischen Ton abgefasst. Die einfache Sprache gibt schwierige Fragestellungen klar wieder. So eignet sich das Buch gut, Kirchgemeinde- und Pfarreiräte in mögliche Entwicklungen einzuführen. Als Schweizer hat man einige Korrekturen zur Schilderung der «Versorgungskirche» anzubringen. Die Mitverantwortung der Kirchgemeinden bei der Stellenbesetzung ist in unseren Verhältnissen z. T. schon recht lange verwirklicht. Auch in finanzieller Hinsicht liegt die Hauptverantwortung bei der einzelnen Kirchgemeinde. In der gleichen Reihe «Offene Gemeinde», die vom Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität, Frankfurt/Main, herausgegeben wird, sind weitere Bände erschienen, die sich gut für die Schulung unserer Mitarbeiter in der Pfarrei eignen. Reinhard Kellerhoff, Horst Schneider und Werenfried Wessel zeigen am Beispiel der kirchlichen Jugendarbeit, wie man Mitarbeiter gewinnt und schult².

In der Fastenzeit 1973 hielten verschiedene Redemptoristenpatres aus dem Rheinland Predigten über die Kirche. Die schriftliche Fassung liegt als Band 20 der Reihe «Offene Gemeinde» vor³.

Dr. Felix Schlösser, der Direktor des Instituts der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität in Frankfurt, legt uns die Predigten einer Glaubenswoche vor⁴. Es verblüfft uns immer wieder, wie er theologisch schwierige Sachverhalte ganz schlicht und einfach darlegen kann. *Jakob Bernet*

¹ Michael Kratz, Felix Schlösser, *Gemeinden ohne Priester*. Analysen, Anregungen, Modelle. Offene Gemeinde Band 21, Limburg-Lahn-Verlag, 1974 113 Seiten.

² Reinhard Kellerhoff, Horst Schneider, Werenfried Wessel, *Mitarbeiter gewinnen — Mitarbeiter schulen..* Aktion Partner für die Gemeinde. Offene Gemeinde Band 22. Limburg-Lahn-Verlag, 1973, 117 Seiten.

³ *Kann ich diese Kirche lieben*. Herausgegeben von Viktor Hahn und Klemens Jockwig. Offene Gemeinde Band 20, herausgegeben vom Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität. Limburg-Lahn-Verlag, 1973, 86 Seiten.

⁴ Felix Schlösser, *Christen haben Zukunft*. Offene Gemeinde Heft 19, herausgegeben vom Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität. Limburg-Lahn-Verlag, 1973, 90 Seiten.

konzept kirchlicher Tätigkeit überhaupt (Pastoralkonzept) hingearbeitet werden. Dann könnte nämlich auch eine Gewichtung der einzelnen Bereiche kirchlicher Tätigkeit versucht und, was die Verantwortlichen für die Finanzierung gesamtschweizerischer kirchlicher Aufgaben schon lange erwarten, eine Prioritätenordnung aufgestellt und so der Finanzbedarf der einzelnen Arbeitsbereiche im Rahmen der Gesamtausgaben der Schweizer Kirche geplant werden.

Die Notwendigkeit der Koordination wird von keiner Seite bestritten, und das Bedürfnis nach Kooperation ist bei praktisch allen Institutionen vorhanden. Allein schon durch seine umfassende Übersicht über das Bestehende hat der Bericht Kaufmann einen ersten Schritt zur Neuordnung, die die Kooperation institutionalisieren soll, unternommen. Zudem wurden auch seine *Vorschläge als zweckmässig* beurteilt. So wird der Medienrat allgemein befürwortet, auch wenn die Frage der Trägerschaft, insbesondere was die Beteiligung von Bischofskonferenz und Geldgebern betrifft, noch unterschiedlich beantwortet wird. Auch die Neuordnung der fachlichen Träger in Fachvereinigungen wird befürwortet, wobei die Arbeitstagung und der Koordinationsausschuss den Hauptvorschlag des Berichtes Kaufmann unterstützen. Schliesslich wird auch die Entwicklung der Arbeitsstellen in die vorgeschlagene Richtung unterstützt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass in der französischen und vor allem in der italienischen Schweiz kirchliche Medienarbeit heute noch mit personell und finanziell äusserst beschränkten Mitteln geleistet wird.

Es liegt nun am Koordinationsausschuss der heute praktisch die Funktion eines Vorläufers des Medienrates wahrnimmt, auf die gewollte institutionalisierte Kooperation hinzuwirken. Dabei wird einerseits bestimmte Aufgaben wie seinerzeit den Bericht Kaufmann in Auftrag geben und andererseits, nachdem sich die Zusammenarbeit mit den fachlichen Trägern der Medienarbeit einzuspielen begonnen hat, auch um eine engere Zusammenarbeit mit den kirchlichen Trägern bemühen. Diese Zusammenarbeit ist nicht nur aus praktischen, sondern auch aus theologischen Gründen unerlässlich. Denn die Medienarbeit geht die ganze Kirche an, die *communicatio* zielt auf die

communio, und «der sachgerechte Gebrauch der Instrumente der sozialen Kommunikation fällt in die Verantwortung des gesamten Volkes Gottes⁴».

Pressearbeit

Im Bericht Kaufmann ist die Pressearbeit aus verschiedenen Gründen nur kurz angesprochen worden. Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Presse schlägt deshalb vor, in Ergänzung zum Bericht Kaufmann die Untersuchung von *Fritz Patrick Schaller, Notstand im christlichen Pressewesen*⁵, als Darstellung der Strukturprobleme, ohne sich allerdings mit allen darin geäusserten Überlegungen einverstanden zu erklären. Im Unterschied zum Bericht Kaufmann ist die Untersuchung Schaller problem- und theorieorientiert. Der Problemkomplex der katholischen Schweizer Presse, mit Schwerpunkt auf der deutschen Schweiz, kommt vor dem Hintergrund der kommunikativen Funktion der Presse (1. Teil) und der Kirche (2. Teil) zur Darstellung, und zwar ausdrücklich als Anwendungsfall der allgemeinen Thesen zum Verhältnis von Kirche und Presse. Theoretisch ist auch sein Kriterium zur Unterscheidung von Presse und Kirchenpresse: die Presse wird an Hand des Modells *System-Umwelt-Beziehung*, die Kirchenpresse an Hand des Modells *System-Subsystem-Beziehung* beschrieben. Das heisst, die Presse bezieht sich auf die Gesellschaft in deren Gesamtheit und auf die Kirchen als ein System in der Gesellschaft, die Kirchenpresse bezieht sich auf die Kirche und auf die Kirche in der Gesellschaft. Von diesem Verständnis her empfiehlt Schaller der katholischen Presse, die nicht Kirchenpresse ist, sich von der Kirche zu emanzipieren, das heisst den weltanschaulichen Bezugspunkt von kirchlichen Lehr- oder Verwaltungssystemen weg in den Grundbezugspunkt des Evangeliums zu versetzen. Von diesem Verständnis her kann er aber auch die Funktion der Kirchenpresse herausarbeiten,

die sich von der Funktion der Kirchenleitung unterscheidet, so dass auch hier die These der Emanzipation zum Tragen kommen kann. Von diesem gleichen Verständnis her ergibt sich für ihn schliesslich auch die Emanzipation von der Parteipolitik, von der CVP, was aber nicht weiter erörtert wird.

Die Frage nach der katholischen Presse von der kommunikativen Funktion von Presse und Kirche her gestellt zu haben, ist der für die Grundlagendiskussion wohl wichtigste Beitrag der Untersuchung Schaller. Ob jedoch die katholische Presse ihre Aufgabe in Kirche und Gesellschaft heute von der Emanzipation her definieren will, und ob sich die katholische Schweizer Presse, wenn sie ihren Ort in unserer Gesellschaft neu zu finden sich bemüht, auf einem *mühsamen Marsch zur Emanzipation* befindet, ist eine andere Frage. Schaller geht es aber um die Grundlagendiskussion, und deshalb ist auch verständlich, dass die Frage der Bestandserhaltung, das vordergründigste Problem vieler katholischer Tageszeitungen, nur angesprochen wird. Vom Ansatz her kann er zu dessen Lösung auch nur wenig beitragen, denn der funktionale Ansatz ist produktionsorientiert (auf die redaktionelle Leistung bezogen), während die wirtschaftlichen Probleme von einem marketingorientierten Ansatz her angegangen werden müssen⁶. Hier zeigt sich übrigens augenfällig, dass die katholische Medienarbeit nicht nur durch kirchliche Mittel finanziert wird, sondern auch durch den Verkauf von Kommunikationsleistungen auf dem Kommunikationsmarkt. Die gesamtwirtschaftlichen und die besonderen Verhältnisse auf diesem Markt lassen eine Kooperation allerdings auch als notwendig erscheinen. Sie zu verwirklichen sind zunächst die Zeitungen selber gefordert, auch wenn das ganze Volk Gottes an der Überwindung des angezeigten Notstandes im christlichen Pressewesen interessiert sein müsste.

Rolf Weibel

Priestermangel – Notsituation oder Chance?

Aus den Beratungen des Churer Seelsorgerates

Es ist bereits zur Tradition geworden, dass sich der Seelsorgerat des Bistums Chur im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln versammelt. Die Mitglieder des Rates schätzen nicht nur die Nähe der Wallfahrtskirche, die zu einem kurzen Besuch einlädt, sondern vor allem auch die Gastlichkeit des Hauses und die günstigen Räume für Gesamtdiskussionen

und Gruppenarbeiten. Das Tagungsthema vom 9. November 1974 suchte einem drängenden Anliegen der heutigen Kirche nachzugehen, dem Priestermangel als seelsorglichem Problem. Drei Einleitungsreferate führten in die Thematik ein. Vikar Hans Cantoni, Zürich, ging von der Feststellung aus, die Zahlen seien eindeutig; es hätte keinen Sinn, der Wahrheit

⁴ Pastoralinstruktion «Communio et Progressio», Nr. 4.

⁵ *Fritz P. Schaller, Notstand im christlichen Pressewesen. Sinn und Möglichkeit christlicher Pressearbeit* — dargestellt an der Problematik der katholischen Presse in der deutschen Schweiz. Benziger-Verlag Zürich 1974.

⁶ Auch das Kapitel «Schweizerische Bedingungen für Pressearbeit» im 1. Teil der Untersuchung bringt diesen Ansatz (auf die wirtschaftliche Leistung bezogen) nicht zum Tragen.

auszuweichen. Mit den Zahlen meinte er die Statistiken über den Altersaufbau der im Bistum wirkenden Seelsorger. Nur 16 % der Priester sind unter 40 Jahre alt; 53 % der Priester haben das 55. Altersjahr bereits überschritten. Diese Tatsache führt dazu, dass eine grosse Anzahl von Priestern im Pensionsalter noch voll eingesetzt werden muss, und dass viele Priester nicht eine ihren nachlassenden Kräften angepasste Tätigkeit übernehmen können. Regens Prof. Josef Pfammatter orientierte über die Anzahl der Studierenden an der theologischen Hochschule in Chur. Während im Jahre 1960 noch 72 Priesteranwärter das Seminar besuchten, beträgt die Studentenzahl heute 22. 25 Studenten befinden sich an andern Hochschulen, so dass Chur im Augenblick 47 Anwärter für den kirchlichen Dienst zählt. Davon werden sich aber nicht alle als Weihpriester in den vollamtlichen Dienst des Bistums stellen. Regens Pfammatter ging den Gründen dieser Entwicklung nach und stellte fest, dass nicht ein Rückgang an Interessenten für kirchliche Dienste zu verzeichnen sei, wohl aber ein starker Rückgang des Interesses am vollamtlichen Weihpriestertum. Bischofsvikar Dr. Karl Schuler beleuchtete das Thema von der grundsätzlichen Seite her. Er zeigte die verschiedenen kirchlichen Funktionen und die Aufgaben, die mit der Erfüllung dieser Funktionen zusammenhängen. Die Angebote kirchlicher Dienste hätten sich stark differenziert, aufs Ganze gesehen hätten sie aber — trotz Priestermangel — eher zugenommen. Das heute vordergründige Problem sei die Frage der Berufung durch die Gemeinde oder den Bischof.

Offene Fragen

In der auf die Einführungsreferate folgenden Diskussion standen drei Fragen im Vordergrund: Wie weit ist sich das gläubige Volk der Situation bewusst? Wie weit ist man sich darüber klar, dass in absehbarer Zeit eine Reihe von Pfarreien nicht mehr mit Weihpriestern besetzt werden können? Wie könnte man Verständnis für die Konsequenzen dieser Entwicklung wecken? Und als dritte Frage: Was müsste in der gegenwärtigen Lage unternommen werden, um dieser Entwicklung nicht hilflos gegenüber zu stehen? Welche Massnahmen müssten heute ergriffen oder doch vorbereitet werden?

Die Diskussionen ergaben wohl gemeinsame Überlegungen, aber wenig konkrete Vorschläge. Einig war man sich darüber, dass der Ernst der Lage vielfach nicht gesehen werde. Die Angebote an «kirchlichen Dienstleistungen» werden aufrecht erhalten. Ein Unbehagen zeige sich etwa in der Jugendarbeit und beim Religionsunterricht. Einig war man sich auch darüber, dass das Problem häufig verdrängt

werde. Man sieht keinen Ausweg und spricht nicht darüber. Auch bezüglich der zu ergreifenden Massnahmen ergaben sich gemeinsame Überzeugungen. Zahlreiche Votanten waren der Ansicht, dass nur eine lebendige Gemeinde Verständnis und Einsatzfreude für kirchliche Gemeindearbeit wecken könne. Deshalb müsste weniger auf Organisation und mehr auf lebendige Gruppen geachtet werden. Wo Glaubende Gemeinschaft erfahren, wachse auch der Sinn für die Verpflichtung, die sich aus dieser Erfahrung ergeben. Einig war man sich schliesslich auch darüber, dass die Kirche der Zukunft vermehrt von allen Gläubigen getragen werden müsse. Wenn in den Synoden ein durchgehender Ruf «Kirche sind wir alle» ertöne, so müsse sich das konkret auswirken. Wie aber die Strukturen aussehen könnten, welche aus diesem Kirchenverständnis sich ergeben müssten, darüber vernahm man höchstens Andeutungen. In nächster Zeit muss aber darüber Klarheit geschaffen werden, wie eine priesterlose Gemeinde lebendig zu erhalten sei. Da die schweizerischen Synoden sich im Frühjahr 1975 mit den gleichen Fragen beschäftigen werden, beschloss der Rat, das Tagesthema in seiner nächsten Sitzung nochmals aufzugreifen.

Aus dem Leben unserer Bistümer

Stellung und Tätigkeit des Domkapitels Chur

Das Kathedralkapitel von Chur ist eine juristische Person kirchlichen Rechtes mit selbständiger Rechtspersönlichkeit und Sitz in Chur. Dem Kathedralkapitel gehören 24 Domherren an. Sechs Domherren bilden das Kollegium des residierenden Domkapitels (RDK). Es sind dies: der Dompropst, der Domdekan, der Domscholastikus, der Domkantor, der Domkustos und der Poenitentiar, auch Domsextar genannt. Achtzehn Kanoniker sind nicht-residierende Domherren (NRD). Das Generalkapitel versammelt sich ordentlicherweise zweimal im Jahr.

Die letzte Konferenz war die erste nach Inkrafttreten der am 1. Januar 1974 vom Bischof genehmigten revidierten Statuten, die jene vom 7. Juli 1926 ersetzen. Aufgrund dieser revidierten Statuten ist das residierende Domkapitel in die Leitung der Diözese integriert. Seine Mitglieder nehmen von Amtes wegen an den Beratungen des bischöflichen Ordinariates teil und haben dort Sitz und Stimme. Auch die nicht-residierenden Domherren nehmen, ausser ihrem Recht der Bischofswahl und der Wahl des Domdekans, zu-

Die übrigen Traktanden, die der Seelsorgerat des Bistums Chur noch zu behandeln hatte, waren rasch erledigt. Dir. M. Isenegger, Alpnachstad, berichtete über den Stand der Arbeiten bezüglich der Revision der Statuten. Aufgrund der Erfahrungen sind einige Bestimmungen über Aufbau und Funktion des diözesanen Seelsorgerates neu zu formulieren. Eine Kommission wird sich der Sache annehmen.

In einer früheren Sitzung hatte sich der Rat für die Herausgabe einer neuen Zeitschrift für Pfarreiräte und Basisgruppen ausgesprochen. Inzwischen war die Nullnummer unter dem Titel «Auftrag» herausgegeben worden. Obwohl Bedenken laut wurden, wurde kein Rückkommensantrag gestellt. Der Rat beschloss, dem Verein, der als rechtlicher Träger die Zeitschrift herausgeben wird, beizutreten und wählte zwei Vertreter, Frau Ursula Spescha-Cabernard, Winterthur und P. Adelhelm Bünter, Stans. Mit einem Kranz von Informationen schloss die Tagung. Bischofsvikar Dr. Alois Sustar berichtete unter anderem über den Stand der Synodenarbeiten, während Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach auf einige Ergebnisse der römischen Bischofssynode hinwies. *Adelhelm Bünter*

sammen mit dem residierenden Domkapitel an der Verantwortung für die Leitung der Diözese teil und übernehmen in Zusammenarbeit mit dem Generalvikar der Region die Ausführung der ihnen übertragenen Spezialaufträge.

Seit dem vorletzten Generalkapitel behandelte das RDK in drei halbtägigen Sitzungen die wichtigsten Geschäfte. Der Vorsitzende nahm in dieser Zeit an 43 Besprechungen bzw. Besichtigungen teil. Der Bischof akzentuierte den wichtigen Stellenwert des Domkapitels innerhalb des Bistums neben den anderen diözesanen Gremien. Er betonte, dass die revidierten Statuten dem Domkapitel eine entscheidende Mitverantwortung in der Diözesanleitung ermöglichen. Es sei wohl erstmalig in der Geschichte des Bistums, dass die Mitarbeit des Domkapitels in der Diözesanleitung ihre statutarische Wegweisung bekomme. Durch das Konzil und seine Ausführungsbestimmungen sei die Stellung der Räte neu konzipiert worden. Der grösste Teil der Konzilsväter konnte sich nicht auf so alte, bewährte Institutionen stützen wie das Domkapitel. Anschliessend überreichte der Bischof persönlich jedem Kapitular ein Exemplar der revidierten Statuten. — Nach diesen

einleitenden Feststellungen informierte der Bischof das Domkapitel über folgende aktuelle Probleme: Verwaltungsfragen, Bischofskonferenz in Einsiedeln, Jugendseelsorge, diözesaner Priesterrat, diözesaner Seelsorgerat, theologische Hochschule, Weiterbildungskurse für Seelsorger, Institution der Laientheologen und andere für das Domkapitel wichtige Fragen.

Anschliessend dankte der Bischof dem Domkapitel für seine wertvolle Mitarbeit in der Diözesanleitung. Durch die neu revidierten Statuten sei die Kollegialität zwischen Bischof und Domkapitel aktiviert worden. Schliesslich bat der Bischof die Anwesenden im Interesse der Sache um einen offenen Dialog über die von ihm anvisierten Anliegen unseres Bistums. Davon wird intensiv und bestimmt Gebrauch gemacht.

Gemäss § 37 der revidierten Statuten obliegen den Delegierten der drei Regionen (Generalvikariate) die Vorbereitungen des Generalkapitels zusammen mit dem Domdekan, die Durchführung bzw. Weiterleitung der gefassten Beschlüsse, die Verbindung mit der Dekanatenkonferenz und den anderen diözesanen Gremien und die Sorge für die Orientierung der Öffentlichkeit über die Tätigkeit des Domkapitels. Auf Grund von § 34 der Statuten sind die NRD von Amtes wegen die Berater und Mitarbeiter des Generalvikars der Region. Im Auftrage der Delegierten unterbreitete deren Präsident, Domherr Christian Berther, dem Generalkapitel unter den beiden statutarischen Rücksichten «Diözesane Mitleitung» und «Regionale Mitarbeit» folgende Feststellungen und Anträge: Konstituierung der Delegiertenkonferenz, Zusammenarbeit mit der Dekanatenkonferenz und den übrigen diözesanen Gremien, Wahl eines Presseberichterstatters, Vertretung der NRD in allen diözesanen Gremien, Mitarbeit mit den Generalvikaren der Region gemäss § 34 der Statuten, insbesondere bei Verwaltungsfragen und diesbezügliche Berichterstattung der drei Generalvikare an der nächsten Konferenz des gesamten Domkapitels. Das Domkapitel genehmigt einstimmig sämtliche Vorschläge der Delegierten.

Der Domdekan bittet die Kapitularen, in Zukunft wichtige Probleme, die bei der Konferenz behandelt werden sollen, ihm rechtzeitig zuhanden der Traktandenliste schriftlich einzureichen. Dieses Vorgehen wird begrüsst unter dem Vorbehalt, dass sämtlichen Mitgliedern des Domkapitels einige Wochen vor der Generalkonferenz eine provisorische Traktandenliste zugestellt wird. Man wünschte auch, dass in Zukunft alle Kapitularen das Protokoll der Delegiertenkonferenz erhalten. So hat man die Möglichkeit, schriftliche Vorschläge zuhanden der Traktandenliste rechtzeitig an den Vorsitzenden weiterzuleiten.

Hermann Würsch

Hinweise

Eine Bitte an die Pfarrämter, die Taufscheine und Ehedokumente ausstellen

Der Schreibende darf neben den Pfarrbüchern seiner eigenen Pfarrei gleichzeitig auch die Bücher einer anderen grossen Pfarrei mit den Eintragungen besorgen. An beiden Orten werden ziemlich viele Trauungen von auswärts vorgenommen (das soll nicht etwa als Reklame verstanden werden!). Wenn z. B. 20 Trauungen von auswärts besorgt werden, sind, um alle Pfarrämter mit den Rückmeldungen zu bedienen, im besten Fall etwa 60 Adressen zu schreiben. Das verursacht

viel Arbeit. Da wäre ich sehr dankbar wenn die Pfarrämter, die Taufscheine und Ehedokumente ausstellen, auch die Adresse ihres eigenen Pfarramtes und die der Tauforte *ganz genau* angeben und dabei auch die Postleitzahl vermerken. Dadurch wird mir eine Mehrarbeit mit Herausklauben der genauen Adressen und der Postleitzahlen erspart. Die Angestellten bei der Post sind auch dankbar, wenn sie beim Sortieren der Karten mit genauen Adressen arbeiten können. Einige Pfarrherren machen es vorbildlich. Den anderen möchte ich sagen: «Vivant sequentes». Herzlichen Dank für die Erfüllung dieser Bitte.

*Johann von Rotz, Pfarrer,
6056 Kägiswil*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Universitätssonntag 1974

Der Advent, das Kommen unseres Herrn Jesus Christus, ist der tiefste Grund dafür, dass ein gläubiger Mensch mit Vertrauen in die Zukunft blickt. Für uns ist diese Zukunft in Christus bereits angebrochen.

In der Gegenwart haben wir jedoch unsern Teil dazu beizutragen, dass die Vaterunserbitte in Erfüllung geht: «Dein Reich komme!» Wir haben alles zu tun, dass unsere Generation den Weg in die Zukunft finden kann. Um diese Aufgabe wahrnehmen zu können, haben die Schweizer Katholiken verschiedene Instrumente geschaffen, nicht zuletzt die Universität Freiburg. Hier sollte sich die studierende Jugend offen der Konfrontation mit den Ideen unserer Zeit stellen können.

Die geistige Auseinandersetzung mit neuen Problemen hat notwendig Spannungen zur Folge. Tatsächlich bewegte sich die Universität Freiburg in letzter Zeit in einem spannungsgeladenen Kräftefeld. Auf eine zukunftsorientierte Planungsarbeit folgte ein den Ausbau vorerst hemmender Volksentscheid. Der gelungenen innern Reorganisation und einer gewissen Beruhigung des Klimas an der Universität standen die bekannten Vorgänge an der Theologischen Fakultät gegenüber.

Diese Vorkommnisse zeigen, dass die Universität Freiburg — wie jede Hochschule — ihren Standort immer neu bestimmen muss. Es gilt, den Charakter als katholische Universität auch in einer neuen Zeit zu wahren und weiter zu profilieren. So ist eine gesunde Entwicklung möglich. Wenn dieser Entwicklungsprozess heute zu gewissen Verunsicherungen führt, ist

dies für die Schweizer Katholiken kein stichhaltiger Grund, der Universität Freiburg das Vertrauen und die Unterstützung zu entziehen. Jeder aufgeschlossene Familienvater weiss, dass eine Entwicklungskrise von jungen Menschen kein Anlass ist, am guten Willen der Jugend zu zweifeln. Ebensowenig darf die Universität verdächtig werden, weil diese Ausbildungsstätte der Jugend heute zu Recht oder Unrecht mancher Kritik ausgesetzt ist.

Träger der Universität ist der Kanton Freiburg. Doch ist die Hochschule auf die Hilfe der Schweizer Katholiken angewiesen. Diese Unterstützung ist eine Pflicht, denn die Mehrheit der studierenden Jugend stammt aus andern Kantonen. Nicht wenige Studenten kommen aus der Dritten Welt.

Aus voller Überzeugung empfehlen wir darum den Schweizer Katholiken das Adventsopfer zu Gunsten der Hochschule in Freiburg. Wer in der heutigen Situation der Universität Freiburg seine Sympathie und Unterstützung bewahrt, verdient unsern besondern Dank.

Die Schweizer Bischöfe

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im «Haus der Begegnung» Bethanien, St. Niklausen vom 6. bis 10. Januar 1975

Thema: Persönliches Beten im kirchlichen Dienst.

Programm:

Montag, 6. Januar

Gebet und Leben:

Thesen, Beziehungen, Beispiele, Möglichkeiten. Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr.

Dienstag, 7. Januar
Theologische Probleme heutigen Betens:
Referat und Diskussion Theologische Analyse vorgeformter alter und neuer Gebete.
Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr.

Mittwoch, 8. Januar
Kreativität und Gebet:
Über das Beten sprechen und beten. Das kreative Sprach- und Gebetsverhalten (mit konkreten Übungen). Die Beurteilung von Kindergebeten (mit Übungen). Lic. phil. Fritz Oser.

Donnerstag, 9. Januar
Gebet und Tiefenpsychologie:
Gebetschwierigkeiten — tiefenpsychologisch betrachtet. Religiöse Erfahrung — tiefenpsychologisch gesehen. Josef Biner, Priester und dipl. analyt. Psychologe.

Freitag, 10. Januar
Offizium und persönliches Beten:
Aussprache mit Bischof Dr. Anton Hänggi. Kursevaluation. Gemeinsame Eucharistiefeier mit dem Bischof.

Arbeitsweise:
Die Kursarbeit soll vom Gedanken der Kreativität geleitet werden. Das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und betendes Handeln sollen einander sinnvoll ergänzen. Durch eigenes «Mit-Handeln» wird es den Teilnehmern erfahrbar, wieviel wirklich möglich ist.

Kursleiter:
Dr. Paul Zemp, Präsident IKWP, Priesterseminar Luzern.

Beginn des Kurses:
Montag, den 6. Januar 1975, 16.00 Uhr.

Schluss des Kurses:
Freitag, den 10. Januar 1975, 16.00 Uhr.

Das Tagesprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und private Beten sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit.

Anmeldungen sind bis spätestens 11. Dezember 1974 zu richten an:
P. Josef Scherer, Sekretär IKWP, Provinzialrat Oberdorf, 6106 Werthensten (LU), Telefon 041 - 71 19 10.

Besondere Bemerkungen:

1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Die durch den Kurs verhinderten Religionsstunden können ausfallen.
2. Die Teilnehmer werden höflich gebeten, das neue Stundenbuch mitzunehmen.
3. Der Preis für Kost und Logis von Fr. 126.— kann während des Kurses bezahlt werden. Die Kurskosten trägt die IKWP.
4. Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKWP, P. Josef Scherer, 6106 Werthensten.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Otto Berthold Glockner, Pfarresignat, Wallisellen

Otto Glockner wurde am 14. Januar 1881 in Freiburg i. Br. geboren, zum Priester geweiht am 25. Juli 1912 in Strassburg, inkardiniert in Chur 1924. Er wirkte als Vikar in Zürich-Wiedikon 1921—1925, Kaplan in Vals 1925—1931, Pfarrer in Vals 1931—1939, Pfarresignat in Wallisellen 1939—1974. Er starb in Wallisellen

am 11. November 1974 und wurde selbst am 13. November 1974 beerdigt.
R. I. P.

Kirchenkonsekration

Am 2. November 1974 hat der Herr Diözesanbischof die neue Kirche in *Winterthur-Seen* zu Ehren des hl. Urbans konsekriert. Im Altargrab wurden die Reliquien der hl. Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen. Der Jahrestag der Konsekration wurde auf den 1. Sonntag im November festgesetzt.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von *Kriessern* haben am 9. November zu ihrem neuen Pfarrer gewählt: *Karl Bernet*, Pfarrer in Goldingen. Er wird am 15. Dezember 1974 am neuen Wirkungsort installiert werden.

Stellenausschreibung

Infolge Wegwahl des Pfrundinhabers ist die Pfarrstelle von *Goldingen* vakant geworden.

Bewerbungen sind bis zum 12. Dezember 1974 an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen, zu richten.

Vom Herrn abberufen

P. Salvator Maschek OFMCap, Schöpfheim

Als am 2. August 1974 P. Salvator von einem Besuch beim Arzt ins Kloster zurückgekehrt war und sich im Krankenzimmer auf den Liegestuhl legte, erwartete ihn Bruder Tod, um ihn zur ewigen Ruhe zu führen. P. Salvator scheint den raschen Tod geahnt zu haben, denn schon ihm Frühjahr liess er sich die Krankensalbung spenden. Er, der das hl. Messopfer als das Höchste in seinem Priesterleben schätzte, durfte es bis zum letzten Lebenstag feiern als «Unterpfand der künftigen Herrlichkeit».

P. Salvator — mit dem bürgerlichen Namen hiess er Franz Maschek — wurde am 23. Mai 1899 in Winterthur geboren. Sein Vater war ein Tscheche und seine Mutter eine St. Gallerin. So hatte er böhmisches und st. gallisches Blut in sich, was sich in der Folge als gute Mischung auswirkte. Da er schon früh daran dachte, Priester zu werden, kam er 1914 nach Immensee in die 2. Gymnasialklasse und durchlief den ganzen Studiengang bis zur Matura. Bei seiner engeren Berufswahl standen Ignatius und Franz von Assisi im Vordergrund. Der sonnige, fröhliche Franz gewann die Oberhand über den Offizier Ignatius. Im Herbst 1921 schlüpfte er auf dem Wesemlin in die braune Kutte. Am 4. Juli 1926 weihte ihn Bischof Josephus Ambühl zum Priester, und am 6. Juli feierte P. Salvator die Primiz in Wil. Noch folgte als schönstes Studienjahr ein 5. Theologiejahr als sog. Pater-Frater in Schwyz. Im

Herbst 1927 begann er in Wil seine Seelsorgetätigkeit. Schon 1929 wurde er in die Gilde der Volksmissionare aufgenommen. Bald stand er im vollen Einsatz in den verschiedenen Kantonen der Schweiz. In einigen Klöstern war er Prediger und Krankenpater, Spiritual am Kollegium Appenzell, Guardian und Prediger in Olten. 1944 wurde in Spiez die erste Kapuzinerniederlassung im alten bernischen Kantonsteil gegründet. Mit P. Edmund gehörte er zu den ersten zwei Pionieren des Berner Oberlandes. Sechs Jahre weilte er dort, davon drei als Superior. Von den Bernern wechselte er zu den Zürichern als Hausmissionär. Dann winkte ihm wieder ein neuer Posten als Katechet im Töchterninstitut St. Klara in Stans, dann im Töchterninstitut in Altstätten (SG) und als Spiritual der Klosterfrauen. Den Priestern des Kapitels Rheintal hielt er Rekolektionsvorträge. Oft war er auch Exerzitienmeister für Priester, Ordensleute und Laien. Dazu kam noch seine schriftstellerische Tätigkeit, mit der er viel zur Volksfrömmigkeit beitrug. Die «Nachahmer Gottes» und das «Lebendige Evangelium» wurden bei Priestern und Volk gut aufgenommen. Eines seiner letzten Werke sollte seine Liebe zur Gottesmutter künden: «Maria im Alltag». Man fragt sich, woher P. Salvator die Zeit für all' seine Arbeiten hernahm. Mit eiserner Energie stellte er jeden Tag sein Arbeitsprogramm auf. Daran hielt er fest und liess sich nicht gerne stören. Das war bis zu seinem Lebensende so. Allerdings war in seinem Tagesprogramm stets eine bestimmte Zeit für franziskanische Frömmlichkeit reserviert. Dann sang er Lieder zur Laute, dichtete Namenstags- und Nikolausprüche, ersann mit seiner sprudelnden Phantasie verschiedene Anekdoten, die er im Kreise der Mitbrüder, bei Vorträgen und anderen Anlässen zum Besten gab. Als Krankenpater und Bürgerheim-Seelsorger in Schöpfheim von 1968 bis 1972 wurde er in den Spitälern und bei den Heiminsassen «Spielmann der Liebe Gottes», der jung und alt mit seinem franziskanischen Humor, den er ausstrahlte, erfreute.

Lebensfreude und Lebensernst waren die Frucht seines tiefinnerlichen, vorbildlichen Priesterlebens. In regelmässigen Gebet, Betrachtung, Besichtigung des Allerheiligsten mobilisierte er übernatürliche Kräfte für sein erfolgreiches Wirken. P. Salvator sei selig in der Freude Gottes. *Gottlieb Willimann*

Neue Bücher

Zeichen des Glaubens. Studien zu Taufe und Firmung. Balthasar Fischer zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Hansjörg Auf der Maur und Bruno Kleinheyser. Freiburg: Herder - Einsiedeln: Benziger, 1972, 536 Seiten. Mit der Herausgabe der neuen Tauf- und Firmordnung ist ein entscheidender Schritt getan auf dem Weg der liturgischen Erneuerung der christlichen Initiation. Sie ist jedoch nicht beendet, sondern tritt in eine neue Phase: die der sinn- und sachgerechten Umsetzung in die pastorale Praxis der Ortskirche. Das setzt ein vertieftes Verständnis von Taufe und Firmung in Schrift und Tradition und die Kenntnis des heutigen Menschen in einer veränderten Welt voraus. Dazu will das vorliegende Buch einen Beitrag leisten. Es umfasst Erläuterungen zu biblischen Fragen, klärt theologische Probleme der Gegenwart und Vergangenheit und bietet Überlegungen zur pastoralen Praxis, zur Verkündigung und zur gottesdienstlichen Feier. Bei der Taufe stellen sich die Probleme vor allem auf praktischem Gebiet. Schwerpunkte der heutigen Taufpastoral werden hervorgehoben: Taufvorbereitung, Taufgespräch, Glaube und Taufverpflichtung u. a. m. Be-

sonders die Frage nach Sinn und Berechtigung der Kindertaufe wird geklärt. Wer nach Aufgabe und Amt der Taufpaten oder nach dem Recht auf Taufe und Taufaufschub, nach Taufgelübdeerneuerung und dergleichen fragt, erhält Auskunft. Es werden Hinweise zur Beantwortung folgender Fragen gegeben: Soll ein Taufbrunnen in der Kirche stehen, wie soll er aussehen, wo ist sein eigentlicher Ort? Die Stellung der Taufe und Firmung innerhalb der Initiationsriten, Taufe als Lebensweihe, eine zeitgemässe Sicht der Firmung, die Salbung bei der Taufe und die Firmsalbung, christologische und ekklesiologische Grundlagen und pastoralliturgische Weisungen u. a. m. kommen zur Sprache. Der dreiundreissig Artikel umfassende Band bietet einen beachtlichen, reichhaltigen Beitrag zum heutigen Problemkreis von Taufe und Firmung, erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es handelt sich ja um eine Festschrift, durch die sich Schüler, Freunde und Kollegen Herrn Professor Balthasar Fischer, Trier, zur Vollendung seines 60. Lebensjahres ihren Dank und ihre Anerkennung bekunden. Wie die Bibliographie am Schluss des Buches bezeugt, wandte sich das Schaffen des Geehrten den verschiedensten Gebieten gottesdienstlichen Tuns zu; und an diese Arbeiten wollen die Beiträge dieser Festschrift anknüpfen. *Thomas Perler*

Schilson, Arno: Geschichte im Horizont der Vorsehung. E. G. Lessings Beitrag zu einer Theologie der Geschichte. Mainz, Grünewald 1974, 353 Seiten.

Die vorliegende Studie von A. Schilson befasst sich mit dem Geschichtsdenken Lessings. Dabei berücksichtigt der Verfasser auch dessen dramatisches und dramaturgisches Werk. Die kritischen Stellungnahmen führen über eine rein geschichtstheologische Betrachtung heraus zu einer «Aufklärung über die Aufklärung». Wenn Schilson zu dem Ergebnis kommt, dass Lessings Sinndeutung der Geschichte in einem theistisch bestimmten Vorsehungsglauben wurzelt, so handelt es sich bei dieser Feststellung nicht um eine Beschlagnahme Lessingscher Geschichtstheorien durch die Theologie, sondern um eine objektiv-kritische Sichtung seines Gedankenguts, welches anschliessend, in einem zweiten Teil der Untersuchung, weitergeführt und theologisch vertieft wird. Ein dritter Teil der Studie befasst sich eingehend mit «Lessings Beitrag zu einer Theologie der Geschichte», wobei vorerst die Grundlinien in Lessings Geschichtsverständnis nachgezeichnet und anschliessend einige kritische Anfragen gestellt werden. Bemerkenswert wäre vor allem der letzte Abschnitt, in welchem eine Theologie der Geschichte als Theologie der Vorsehung akzentuiert wird, was schliesslich zu einer Auseinandersetzung mit zeitgenös-

sischen geschichtstheologischen Entwürfen führt (von Balthasar, Pannenberg, Moltmann). Wenn Schilson den bisherigen Bemühungen um eine erneuerte Geschichtstheologie vorwirft, sie habe sich seltsamerweise das Kapitel «Vorsehung» bislang ausgespart, so rückt er damit jene Dimension wiederum in den Vordergrund, die gleichzeitig die Grundlage aller theologischen Reflexion bildet, nämlich die des Glaubens. *Josef Imbach*

Kurse und Tagungen

Wer vertritt wen? Legitimität und Repräsentation in der katholischen Kirche

Tagung in der Paulus-Akademie vom 29./30. November 1974 für Synodalen, Pfarreiräte, Kirchenpfleger, Mitglieder der kantonal-kirchlichen Organisationen, Vertreter der Ordinarie, Delegierte von kirchlichen Organisationen und Vereinen. Durchgeführt von der Paulus-Akademie, vom Schweizerischen Katholischen Volksverein und vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund. Anmeldungen: Paulus-Akademie, Carl-Spiteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Österreichische Pastoraltagung in Wien

von Donnerstag, 2. Januar 1975 bis Samstag, 4. Januar 1975, 13 Uhr. Ort: Konzilgedächtniskirche und Bildungshaus Wien-Lainz, Wien 13, Lainzerstrasse 138. Thema: Zeichen des Heiles.

Referate: Heilsbedürfnis und Zeichenerfahrung heutiger Menschen (Dr. Gregor Siefert, Hamburg); «Heilet die Kranken und treibt die Dämonen aus (Prof. Dr. Jakob Kremer, Wien); Leitideen künftiger Sakramentenpastoral (Prof. Dr. Ludwig Bertsch, Frankfurt a. M.); Was fehlt dem Menschen zu seinem

Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Adelhelm Bünter OFMCap., Kapuzinerkloster, 6370 Stans

DDr. Edgar Schorer, 7, rue Faucigny, 1700 Freiburg

Dr. Rolf Weibel-Spirig, Eichli 7, 6370 Stans
P. Gottlieb Willmann OFMCap., Kapuzinerkloster, 6170 Schüpfheim

Hermann Würsch, Domherr, 8132 Egg bei Zürich

Heil? (Carl Zuckmayer); Zur Theologie und Spiritualität der Sakramente (Prof. Dr. Johannes Emminghaus, Wien); Symbole des Heiles. Psychologische Voraussetzungen für ein Symbolverhältnis (Prof. Dr. Joachim Scharfenberg, Kiel); Nichtsakramentale Zeichen (Prof. Dr. Balthasar Fischer, Trier). Für Informationen und Anmeldungen wende man sich an das Österreichische Pastoralinstitut, A-1010 Wien, Stephansplatz 3/III.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



Orell Füssli Werbe AG

Luzern Frankenstrasse 7/9 Tel. 041 24 22 77

Wie schnell sind Ihre Werbepferde?

Inserate in der **Schweizerischen Kirchenzeitung** wirken schnell

Inserate über OFA



Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen:

Longardt, Wolfgang:

Spielbuch Religion

Für den Umgang mit fünf- bis zehnjährigen Kindern.
217 Seiten mit Modellbogen und Schallplatte, Fr. 27.60

Das Spielbuch Religion verhilft allen Erziehern in Schule, Kirche und Freizeit durch 80 leicht fassbare Spielvorschläge, die Kinder in spielerischem Tun in lebenskundliche und biblische Themen einzuführen. Es folgt dabei inhaltlich den neueren kath. und evang. Lehrplänen.

Ein geeignetes Geschenk für Ihren Katecheten.

Hätten Sie Interesse, nach Zug zu kommen?

Die katholische Kirchgemeinde der Stadt Zug sucht auf Beginn des neuen Schuljahres, 18. August 1975, eine(n)

Katecheten (in)

mit Diplomabschluss

Hauptarbeitsgebiet: Religionsunterricht an den oberen Primarklassen und an den Real- und Sekundarschulen.

Weitere Tätigkeiten in einer Pfarrei: Darüber könnten wir uns sicher in einer Aussprache einigen. Neigungen und Fähigkeiten sind ja so verschieden.

Zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskunft erteilt gerne: Pfarrer Hans Stäuble, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug,
Telefon 042 - 21 00 25

Bei der **römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur** ist auf Beginn des Schuljahres 1975/76 (August 1975), nach Möglichkeit früher, die Stelle eines

Rektors / Katecheten

zu besetzen. Einem erfahrenen Katecheten, geistlichen oder weltlichen Standes, der nebst einem halben Pensum Religionsunterricht Freude hat, an der Organisation des Religionsunterrichtes, Weiterbildung des Personals usw., bietet sich bei zeitgemässen Anstellungsbedingungen eine dankbare Aufgabe.

Interessenten richten ihre Anmeldung an die Katechetische Kommission, Kirchgemeindesekretariat Hof 5, 7000 Chur.

Auskunft erteilt Kommissionspräsident Dompfarrer Paul Carnot, Telefon 081 - 22 20 76, oder das Kirchgemeindesekretariat, Telefon 081 - 22 39 04.

Glasscheiben

sind beliebte Geschenke sowie auch wertvolle Kunstgegenstände. Wir führen echte Bleivergläser mit folgenden Sujets: Franziskus — Johannes — Bruder Klaus — Georg — Michael — Madonnen — hl. Familie — Engel.

Gerne erwarten wir Sie bei uns zur Auswahl. Denken Sie heute schon an Ihre **Weihnachtskrippe**.

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Berikon-Rudolfstetten** sucht einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Hauptaufgabe: Übernahme des Unterrichtes an der neuen Kreisbezirksschule sowie Kreissekundarschule.

Amtsantritt: 21. April 1975.

Besoldung gemäss den Richtlinien der Aarg. Synode.

Anmeldung an die römisch-katholische Kirchenpflege Berikon-Rudolfstetten, Präsident Herrn Josef Dickerhof, Islerstrasse 2, 8968 Mutschellen, Telefon 057 - 5 32 03.

Für Auskünfte möge man sich an Herrn Pfarrer Jos. Notter, 8965 Berikon, Telefon 057 - 5 11 10, wenden.



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

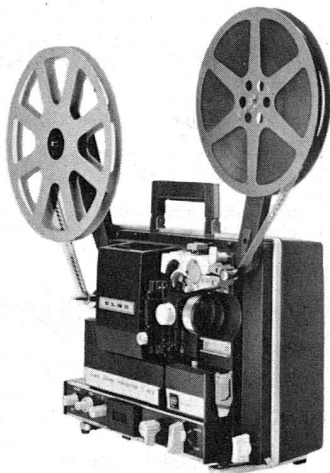
20%

Mitnahme-Rabatt für
audiovisuelle Spitzengeräte

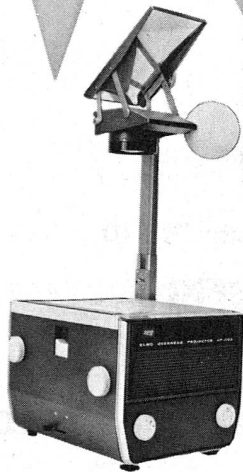
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen.
Wir haben für den audiovisuellen
Bereich keine Vertreter mehr. Die ein-
gesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus
unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-A
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wieder-
gabe von Stumm-, Licht- und Magnet-
tonfilmen. Flimmerfreie Zeitlupen-
projektion.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster
Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und
den Hellraumprojektoren viele
interessante Spezialgeräte für den
audiovisuellen Unterricht, wie
8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilm-
projektoren mit Kassettenton,
Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von ver- sicherten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und
Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten
um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten
umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation
folgende Unterlagen:

- 16-mm-Tonprojektoren
- Hellraumprojektoren
- 8-mm-Tonprojektoren
- Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an Erno Photo AG
Röstelbergstrasse 49, 8044 Zürich



Erno Photo AG, Röstelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 289432

964-ER-74

MRS ET AURUM

- ren usw.
- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

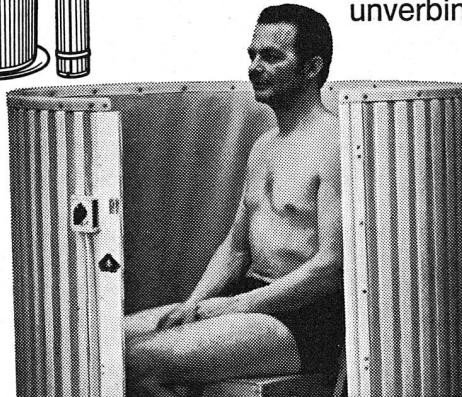
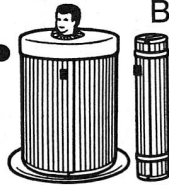
W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

für die Gesundheit

HEIMSAUNA® Victory®

Das einzige patent. Hausschwitzgerät der Welt mit direkter Infrarot-Wärmeabstrahlung von der gesamten Innenwand und dem Boden. (Lichtleitungs-Anschluß, keine Installationskosten, Selbstbedienung, VDE-Prüfzeichen, Stromkosten ca. 5 Pfennig pro Bad).

Bei Angehörigen des Klerus keine Vorauszahlung od. Nachnahme! Broschüre kostenl., portofrei u. unverbindlich.



Heimsauna® Abt. KB · 81 Garmisch · Pf. 740

ROYAL CO AG ZÜRICH
Postfach 8032 Zürich Neptunstrasse 96 Telefon 01 32 73 55 Telex 55 604

Für die Restauration der Pfarrkirche von Reckingen (gebaut 1744) wird ein

Altarbild

gesucht. Patrozinium: 8. September Maria Geburt. Hinweise nimmt dankbar an: Pfarramt, 3981 Reckingen. Ws.

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns
041 24 22 77

Altersnachmittage



mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Madonna mit Kind

um 1700, Höhe 1 m, in sehr gutem Zustand. Madonna sitzend.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23 von 8—10 Uhr

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Neuerscheinungen im Verlag Herder Freiburg · Basel · Wien

Karl Rahner

Was sollen wir jetzt tun?

Vier Meditationen

Karl Rahner meditiert in vier Schritten die adventliche Grundhaltung des Menschen, indem er sie von verschiedenen Seiten her immer neu aufspürt. Das alltägliche Leben mit seinen vielfältigen Erfahrungen der Endlichkeit, des Misserfolges und der Resignation ist Ausgangspunkt und Horizont der Frage, was wir jetzt tun sollen und wie eine adventliche Haltung zu vollziehen ist.

64 Seiten, kart. lam., Fr. 9.40.

Heinrich Schlier

Der Herr ist nahe

Adventsbetrachtungen

In eindringlichen Betrachtungen zu drei Schriftstellen des NT versucht Heinrich Schlier aus der Perspektive der Adventsfrage, der Adventsfreude und der Adventsweisung in seiner klaren und konzentrierten Sprache das Geheimnis der Ankunft Gottes in dem Menschen Jesus Christus zu ergründen und die Bedeutung, die dieses Ereignis für das Leben jedes einzelnen Menschen hat, zu erhellen.

112 Seiten, kart. lam., Fr. 12.80.

Alfred Delp

Worte der Hoffnung

Eine Auswahl von Tagebuchaufzeichnungen des unvergessenen Jesuitenpaters Alfred Delp, der 1945 im Gestapo-Gefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde; diese zeigen einen Menschen, der sich «im Angesicht des Todes» mit letzter Ehrlichkeit und Nüchternheit zu einer immer grösseren inneren Freiheit und zu einem unerschütterlichen Gottvertrauen durchringt.

136 Seiten, kart. lam., Fr. 12.80.

Walbert Bühlmann

Wo der Glaube lebt

Einblicke in die Lage der Weltkirche

Geradezu spannend schildert der Generalsekretär für die Missionen des Kapuzinerordens, Walbert Bühlmann, in einem weltweiten Überblick den Aufbruch der Kirche unter den Völkern der Dritten Welt. Er eröffnet — belegt an einer Fülle statistischer Materials — ebenso kühne wie verheissungsvolle Ausblicke in die Zukunft der Weltkirche.

344 Seiten, kart. lam., Fr. 37.70.